B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT.
X. I. O. B. B.

JAHRGANG VI. NUMMER 8. OKTOBER 1927.

Das Geheimnis des Bundes.

Von Friedrich Thieberger.

Am 13. Oktober 1843 hatten sich zwölf Männer mit Henry Jones an der Spitze im Sinsheimerkafé in der Esseestraße in New York zusammengetan und in Anlehnung an Brudervereine ihrer Zeit einen jüdischen Bund begründet. Sie nannten sich mit dem deutschen Namen „Bundes-Brüder“ und bis 1850 war auch in allen Logen das Deutsche die Vereinssprache; ja, die hebräische Übersetzung ihres Namens in „B'nai B'rith“ wählten sie nur wegen der Übereinstimmung mit den deutschen Anfangsbuchstaben. Aus der kleinen Gruppe wurde allmählich ein Weltbund und man verweilt auf unseren Ordensfesten im Oktober gern bei den frühen Anlässen und den Wandlungen unseres Bundes. Denn so klar die leitenden Ideen und Ziele sind, die vor 84 Jahren ausgesprochen wurden und die seit damals bei jeder Logensitzung unverändert wiederholt werden, so ist doch das Wesentliche des Bundes wie bei jedem Organismus und bei jedem lebendigen Ganzen nicht in Worte und Ideen einzufangen. Unser Bund ist mehr als sein feststehendes Programm. Das Programm bildet vielleicht seinen Rahmen, sammelt Energien in einer bestimmten Richtung, verpflichtet zu bestimmten Willenshandlungen. Was aber der Bruder selbst im Bunde findet, muß tiefer liegen, als es eine Formel oder Devise auszudrücken vermag. So wollen auch die hier vereinigten Aufsätze als Äußerungen verschiedener Temperamente über den tieferen Sinn des Ordens angesehen sein. Gerade in ihrer Mannigfaltigkeit zeigen sie, daß man das wahre Lebensgeheimnis des Ordens nicht auf eine einzige Formel zu bringen vermag.

Außenstehende haben deshalb den Orden oftmals als einen Geheimbund bezeichnet, d. h. als einen Bund, der seine Mitglieder in irgend ein geheimes Ziel oder eine geheime Kenntnis einweiht. Weil dieses Geheimnis Bindung, Unterordnung, strenge Zucht fordere, nehme der Bund den Charakter eines Ordens an.

Allein wer die Geschichte unseres Ordens auch nur oberflächlich kennt, weiß, daß es gerade ein gewisser Rationalismus war, der seine Schöpfer erfüllt hat und dem Logenleben bis heute sein Gepräge aufdrückt. Unsere Ziele sind so offenkundig, die Tätigkeit des Ordens so

„ein-sichtig“, so in Übereinstimmung mit jeder Vernunftethik, daß man nur darüber lächeln kann, wenn von einem Ordensgeheimnis als bewußter Verheimlichung irgend eines Wissens gesprochen wird.

Freilich, wenn man das Wort Geheimnis in einem tieferen Sinne faßt, der sich nicht auf ein Wissen, sondern auf das Phänomen des Bundes als solchen bezieht, dann hat auch unser Bund sein Geheimnis, aus dem heraus er lebt und schafft, wie eben alles Lebendige aus einem Geheimnis heraus lebt und schafft.

Um zu erkennen, was das Geheimnis eines Phänomens ist, braucht man sich bloß zu fragen, was z. B. einen Baum zu etwas Ganzem macht. Man wird dann finden, daß es das sinnvolle Zusammenwirken der einzelnen Teile, das planvolle Zueinandergehören ist. Der Sinn und der Plan, die in dem Baume stecken, sind selbst nicht zu erfassen, nur ihre Wirkungen lassen sich wahrnehmen. Wir können bestenfalls feststellen, welche Aufgabe die Wurzeln, die Rinde, die Blätter erfüllen, damit der Baum bestehe. Aber ihren Auftraggeber selbst, der innen im Baume wirkt und ihn erst zu einer Einheit und zu etwas Ganzem macht, kurz den Sinn des Baumes begreifen wir nicht. Und doch machen das Wesen des Baumes nicht die Teile aus, sondern nur dieser Sinn, von dem wir höchstens ahnen können, daß er besteht, der uns aber doch ein Geheimnis bleibt.

Die Lehre vom Zusammenleben der Menschen hat unsern Blick darauf gelenkt, auch in den Gruppen, zu welchen sich die Menschen zufällig oder willentlich zusammenschließen, ein einheitliches Gebilde zu sehen, das wie ein einzelnes Naturwesen auch von einem einheitlichen Sinn, also auch von einem Lebensgeheimnis bewegt wird. In jedem Volk, in jedem Staat, in jeder Vereinigung entsteht durch das Bewußtsein der Zugehörigkeit ein Wirgefühl, das große Lebensgewalt über den Einzelnen gewinnen kann und ihn zum Sendboten des geheimen, in dem „Wir“ lebenden Auftraggebers macht. Was ist es, das Menschen für eine Gruppe, sei es ihre Familie, ihre Freunde, ihr Volk sich begeistern, ja aufopfern läßt? Bloß Ehrgeiz und Geltungswille? Irgend eine Liebe zu der Gruppe muß in ihnen leben und der Zuruf des „Wir“ eben treibt sie mächtiger an, als alles andere.

Das Geheimnis, das jede Gruppe zu einer lebendigen Einheit macht, könnte von uns nie so tief geahnt werden, wenn wir Menschen nicht gleichzeitig in mehreren Gruppen, also in mehreren Wirkreisen und damit in mehreren Geheimnissen stünden. Das Geheimnis der Gruppe ist uns sozusagen innewohnend und wenn wir es auch nicht zu ergründen vermögen, so können wir doch, aus unserem Gefühl heraus, das eine dem anderen gegenüber charakterisieren.

Ferdinand Tönnies hat zum ersten Mal auf den Unterschied von Gemeinschaft und Gesellschaft aufmerksam gemacht. Er zeigte, daß die Gesellschaft (Sprachgesellschaft, Aktiengesellschaft, Gesellschaft als Unterhaltungsgruppe) das vernunftmäßige, zweckhafte Beisammensein von Menschen bedeutet, daß darum auch das Wirgefühl der Gesellschaft locker und nur dem bestimmten Ziel zugewendet ist. Die Gemeinschaft dagegen gründet sich auf naturgegebene oder geschichtliche Zusammengehörigkeit, wie Blutsverwandtschaft, Gemeinsamkeit der Erziehung, Erinnerung und Tradition. Hier schafft nicht

ein gemeinsames Ziel, sondern eine gemeinsame Voraussetzung die Gruppe und dem Wirgefühl der Gemeinschaft geben Liebe zur gleichen geistigen Atmosphäre, Dankbarkeit und Treue eine besondere Färbung.

Vor ein paar Jahren hat Hermann *Schmalenbach* im ersten Band der „Dioskuren“ (den hier wiederholt empfohlenen Jahrbüchern für Geisteswissenschaft aus dem Verlag Meyer & Jessen in München) das Wesen des *Bundes* von diesem soziologischen Gesichtspunkt aus untersucht. Dabei ergab sich ihm, daß wir im Bund eine besondere Art von Gruppenbildung zu sehen haben, die aus einem stark bewegten Gefühl entsteht. Irgend eine Idee oder auch irgend ein Ziel muß den Menschen von innen heraus, aus seinem tiefsten Wesen, nicht aus bloßem Verstande *packen*, wenn er für einen Bund reif werden soll. Das Wirgefühl des Bundes ist vor allem durch gemeinsame Begeisterung und durch machtvolle Freude am Beisammensein Gleichgerichteter gekennzeichnet. Die Gemeinschaft, die sich einmal gebildet hat, bleibt endgültig gegeben; der Bund, der einmal geschlossen wurde, muß immer wieder neu geschlossen werden.

Es scheint mir zweifellos, daß unser Orden alle drei Formen menschlicher Gruppenbildung in einer hohen Form darstellt. Er hat wie irgend eine Gesellschaft seine großen humanitären Zwecke, er gewinnt durch die Bande des Judentums die mächtigste Form einer Gemeinschaft und er vermag durch einen starken Willen und eine starke Liebe zur Gemeinsamkeit die Kategorie des Bundes in reinstem Maße zu erreichen. Und dies, *gleichzeitig und immer in dem Maße als wir mit unserem Wirgefühl auf sein Geheimnis lauschen.*

Hierin aber liegt unsere Aufgabe und die Erhöhung unseres eigenen geheimnisvollen Menschseins durch den Orden: das Wirgefühl des Bundes immer wieder zu erneuern.

Das menschheitliche Ziel des Ordens.

Von Dr. Otto *Heller*.

Sie haben mich aufgefordert, über „unser menschheitliches Ordensziel“ mich zu äußern. Ich bekenne offen, daß Ihr Wunsch mich anfangs überrascht hat: denn nach 85jährigem Bestande unseres Ordens dessen Zweck und Ziel noch zur Erörterung zu stellen, erschien mir überflüssig, da man wohl annehmen sollte, daß jedes Mitglied unseres Ordens sich vollkommen darüber klar sei, was wir anstreben, und also die Ansicht darüber unter allen Brüdern gleich und einheitlich sein müsse.

Ich hoffe, daß meine Annahme zu Recht besteht.

Besteht diese Einheitlichkeit aber auch in Bezug auf den *Weg*, der zu diesem Ziele führt? Und wird dieses Ziel auch stets im Auge behalten und verfolgt?

Die Gründer unseres Ordens haben sein Endziel und die Mittel zu seiner Erreichung nicht im langatmigen Erklärungen und Gesetzen, nicht durch statutarische Bestimmungen festgelegt; aus unserem

Rituale allein können wir mit voller Sicherheit entnehmen, wohin ihre Absichten gingen.

Zwei lapidare Sätze geben eine restlose Weisung: „Mitzubauen am Altare edelster Menschlichkeit“ — „Mitzuarbeiten an der geistigen und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit“.

Im ersten Satze ist unserem Orden sein höchstes und einziges Ziel gesteckt: der große, allumfassende Menschheitsgedanke, in welchem die Vorstellung vom wahren und echten Menschentum realisiert ist.

Im zweiten Satze wird der Weg gezeigt, auf welchem allein dieses Ziel erreicht werden kann: durch fortschreitende geistige und sittliche Vervollkommnung der Menschheit.

Weg und Ziel unseres Ordens sind vollkommen identisch mit den Forderungen jener Lebensanschauung, die man als sittlichen Idealismus bezeichnet. Von dieser Lebensanschauung waren unsere Ordensgründer erfüllt und geleitet, sie sollte auch die Grundlage unserer ganzen Ordenstätigkeit sein.

Zwei Bestimmungen unserer Ordensregeln könnten allerdings als Widerspruch gegen die Grundsätze des sittlichen Idealismus angesehen werden: einmal, daß nur Juden Mitglieder unseres Ordens sein können, und dann, daß die „Erhaltung und Hebung des Judentums“ besonders hervorgehoben wird.

Doch diese Bestimmungen bilden nur einen scheinbaren Widerspruch zu den Prinzipien jener Lebensanschauung, die die ganze Menschheit umfassen soll, deren Objekt alle Menschen ohne Unterschied von Glauben oder Volkszugehörigkeit sein muß.

Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, wann und unter welchen Verhältnissen unser Orden entstanden ist: Deutsche Idealisten jüdischen Glaubens, die amerikanischen Freimaurerorden angehörten, sahen die materielle, geistige und vielleicht auch sittliche Not ihrer amerikanischen Glaubensgenossen, die — in verschiedene Parteien gespalten — sich in sinnloser Weise bekämpften. Diese Glaubensbrüder von ihrem unfruchtbaren, gegenseitigen Kampfe abzulenken, ihre Interessen und Gedanken höheren Zielen zuzuwenden, ihr geistiges und sittliches Niveau zu heben — diesen Zwecken sollte der Orden zunächst dienen und er wurde vielleicht in Nachahmung des Freimaurerordens auf eine alljüdische Grundlage gestellt, wie jener auf der allchristlichen aufgebaut war.

Sicherlich waren die damaligen Juden auch für eine Gemeinschaft, die nur Juden umfaßte, leichter zu gewinnen; wobei noch gewisse materielle Vorteile gewährt wurden, um ihr Interesse zu erhöhen. Die Gründung rein jüdischer Logen war nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zu dem Zwecke, um eine größere Menge jüdischer Männer leichter für ethische und sittliche Ideen gewinnen zu können.

Auch die geforderte „Erhaltung und Hebung des Judentums“ enthält keinen Gegensatz zu den Prinzipien des sittlichen Idealismus, wenn wir uns vorstellen, was unsern Ordensgründern „Judentum“ bedeutete.

Damals gab es im wesentlichen nur zwei Arten von Judentum: das orthodoxe, buchstabentreue, und das liberale, das den sittlichen

Inhalt der Glaubenslehre über den formalen stellte. Dem letzteren gehörten die Gründer unseres Ordens an, jenem Judentume also, das in seiner Entwicklung eine Fortsetzung des prophetischen Judentums war, das in einer Zeit des religiösen Verfalles, als Opferdienst und Priestertum das Grundwesen jeder Religionsübung bildeten, den rein geistigen Gehalt des Glaubens bewahrt hat. An Stelle des Opfers und Zeremoniendienstes forderten die Propheten als Gottes Gebot: „Gerechtigkeit üben, Milde und Wohltun lieben und bescheiden wandeln mit deinem Gotte“. Hat dann Israel, so lautet die Prophezeiung weiter, sich dieser sittlichen Gottesverehrung ergeben, so muß es auch die anderen Völker, ja die ganze Menschheit dem gemeinsamen Ziele zuführen. Alle Völker sollen ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Rebenmessern umschmieden und kein Volk soll gegen das andere mehr Krieg führen. In diesen freudigen Ausblick in die Menschheitszukunft klingt die Prophetie aus; das wahre Menschentum ist der höchste Ausdruck des religiösen Empfindens der Propheten.

Müssen wir nicht glauben, in unserm Rituale eine förmliche Fortsetzung und Ergänzung jener prophetischen Emanationen vor uns zu haben? Dieses prophetische Judentum, diese Verkündigung der reinen Menschheitsidee, seine Erhaltung und Hebung haben unsere Ordensgründer unserer Gemeinschaft zur Pflicht gemacht. Dieses Judentum führt zum Universalismus, zu jener sittlichen Weltordnung, die auch der sittliche Idealismus als höchstes Ziel anstrebt.

Ein anderes Judentum können unsere Ordensgründer nicht im Auge gehabt haben: ein nationales oder politisches Judentum gab es damals nicht mehr oder noch nicht.

Aus der Erkenntnis unseres Ordensziels und aus der Überzeugung, daß nur fortschreitende Veredlung der Menschheit zu diesem Endziele führt, erwachsen uns Aufgaben, deren Erfassung viel leichter ist als deren praktische Durchführung, besonders deswegen, weil selbst die intensivste Arbeit Einzelner und selbst großer Gemeinschaften bloß ein mühsames Herbeischaffen kleinster Bausteine zu dem Riesenbau bedeutet, den die sittlich-idealistische Lebensanschauung errichten will. Dazu kommt noch, daß als gefühlsmäßige Reaktion auf diesen relativ minimalen Arbeitserfolg leider oft genug nähere — wenn auch scheinbar gleichgerichtete — und leichter erreichbare Ziele gewählt werden; nur übersieht man, daß damit das Streben nach dem ursprünglichen Ideale aufgegeben wird.

Veredlung der Menschheit! wie vollzieht sie sich, wie kann sie gefördert werden?

Der Veredlungsprozeß erfolgt bekanntlich in dreifacher Richtung, als Humanisierung, Individualisierung und Sozialisierung.

Da der Humanisierungsprozeß ein wesentlich geistiger Vorgang ist, so äußert er sich besonders auf jenen drei Gebieten, in welchen das menschliche Geistesleben sich betätigt: auf intellektuellem Gebiet, im Bereiche des Gefühlslebens und auf dem Gebiete des Willens und der Charakterbildung.

Dichte, dunkle Wolken von Aberglauben, Vorurteilen und Unwissenheit, welche auf früheren Stufen das menschliche Einzel- und

Gemeinschaftsleben hemmten und irreleiteten, haben allmählich dem Lichte eines gereifteren Erkennens und klareren Verstehens der natürlichen und geschichtlichen Vorgänge Platz machen müssen. Ein durch vorurteilsloses In- und Umsichschauen geschärfter, durch Erfahrung belehrbarer und belehrter Verstand befähigt heute auch die einfachsten Menschen, sich den mannigfachen Aufgaben des Lebens anzupassen. So beginnt sich auch die Vernunft immer mächtiger zu entfalten und zu erstarken, so daß sie immer weitere und höhere Zwecke zu erfassen und auch die fernsten Ziele zu erblicken und zu verfolgen vermag.

Ebenso mächtig sind die Fortschritte des Humanisierungsprozesses auf dem Gebiete des Gefühlslebens. Mit dem geistigen Fortschritt, durch diesen bedingt und ihn anderseits fördernd, erfolgt eine Verfeinerung der sittlichen Gefühle. Achtung des Menschenwertes und des Menschenrechtes in sich selbst und im Nächsten führten zur Aufhebung der Sklaverei und der Leibeigenschaft, zur Beseitigung des geistlichen und weltlichen Despotismus, schufen die Gleichberechtigung vor dem Gesetz, die politische und persönliche Freiheit, und ermöglichten die Teilnahme aller Bürger an der Volksbildung, am Staatsleben usw.

Auch auf Seite der Willens- und Charakterbildung sind manche Fortschritte im allgemeinen als Humanisierungsprozeß zu verzeichnen. Dieser läßt sich auf allen drei Gebieten vor allem durch Erziehung und Beispiel beeinflußen und fördern.

Der Individualisierungsprozeß tritt als Streben nach Heranbildung selbstbewußter, sich mehr und mehr selbstbestimmender Einzelpersönlichkeiten in die Erscheinung.

Besonders auf dem Gebiete der Erziehung hat dieser Individualisierungsdrang das Ideal der harmonisch entfalteten, freien Persönlichkeit zum Leitstern erhoben; nicht nur tüchtige und edle Menschen sollen herangezogen werden, sondern auch selbständige und eigenartige Persönlichkeiten. So wird ein Persönlichkeitsideal geschaffen und die Anlage zum Höhermenschlichen, zum Guten und Edlen mahnt und treibt den Menschen, dieses Ideal zum Vorbild der eigenen Lebensauffassung und Lebensführung zu erheben, es in seinem eigenen Fühlen, Denken und Handeln zu verwirklichen.

Der Sozialisierungsprozeß hat heute nicht nur die arbeitenden, sondern auch die besitzenden Kreise ergriffen, so daß soziale Gesinnung und soziale Bestrebungen allseitigem Verständnis begegnen und die Vorstellung des Persönlichkeitsideals eine Erweiterung erfahren hat durch die Einbeziehung sozialer Aufgaben und Pflichten.

Das Streben nach geistiger und sittlicher Veredlung des Menschen muß also zum Ziele haben, daß der Mensch zu einer vernünftigen und edlen Persönlichkeit werde, daß er durch seine Berufstätigkeit zu einem nützlichen und hingebenden Mitglied der Gesellschaft werde, daß er zu einem bewußten, freudigen Vorkämpfer für den Fortschritt und die Einigung der Menschheit werde.

Die Kulturgeschichte lehrt uns, auf Grund der bisherigen Entwicklungsfortschritte, daß in der Menschheit tatsächlich die Kräfte enthalten sind, höchste Ziele aufzustellen und zu verfolgen.

Die Hoffnung, daß wir uns diesem Höchsten, Wertvollsten einmal annähern werden, das Gefühl, daß wir selbst berufen sind, daran mitzuarbeiten, hebt uns selbst und die ganze Menschheit in unseren Augen: diese Empfindungen verstärken die Gefühle der Wertschätzung, mit der wir uns und sie umfassen; sie werden uns zur Quelle eines Gefühls, das einem tiefen Bedürfnis unserer Natur entspricht: sie verleihen uns in unserem eigenen Selbstgefühl eine gewisse „Würde", die kein anderes Bewußtsein, als das des sittlichen Wachsens, uns geben könnte.

Der jüdische Gedanke im Orden.

Dr. med. Walter Kohner ⟨Karlsbad⟩.

In der Struktur der menschlichen Gesellschaft haben sich von altersher bestimmte Untergruppen, enger zusammengeschlossene Gemeinschaften bemerkbar gemacht, die, ein höheres Ziel vor Augen, getrieben von einer sittlichen Kraft, die Tendenz zur Gemeinschaftsbildung in sich trugen. Unter verschiedenen Namen treffen wir diese Gemeinschaften in der Geschichte als Sekten, Parteien, Schulen und Orden und alle kennzeichnet die überragende Bedeutung einer Idee, einer bestimmten Lebensanschauung, einer bestimmten religiösen Tendenz für ihr persönliches Leben. Denn die Eigenheit einer ordensmäßigen Vereinigung (und wir bezeichnen den Orden als das höchststehende Produkt menschlichen Zusammenlebens) liegt darin, daß der Zweck der Vereinigung nicht nur das vornehmste Ziel der Vereinigung als solcher ist, sondern daß zwischen ihm und dem persönlichen Leben jedes einzelnen Mitgliedes so innige Beziehungen bestehen, daß eine scharfe Trennung zwischen persönlichem Leben und Ordensziel, wenigstens als Forderung nicht mehr bestehen kann.

Im Orden soll das Ziel nahe dem Brennpunkte der Lebensinteressen der Mitglieder liegen und wir sehen tatsächlich, daß in den ältesten Ordensbildungen unserer Geschichte, z. B. bei den Esseern, kein Widerspruch war zwischen ihrer Idee und ihrem Leben. „Der Menge der Gläubigen", so heißt es bei dem Gnostiker Epiphanius, „war ein Herz und eine Seele; auch sagte keiner von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; ... und man gab einem jeglichen, was ihm Not war."

Das bildet ja auch den Unterschied zwischen einer ordensmäßigen Vereinigung und einer ganzen Reihe anderer Zweckvereinigungen. Eine Zweckvereinigung, ein Fachverein, der sich die Pflege eines bestimmten Gebietes der Kultur — sei es Wissenschaft, Kunst oder Unterhaltung zum Ziele gesetzt hat, oder ein politischer Verein, interessiert sich im allgemeinen durchaus nicht für das Privatleben seiner Mitglieder und wenn er es tut, so bleiben seine Forderungen hart an der Minimalgrenze der sogenannten bürgerlichen Unbescholtenheit.

Ganz im Gegensatz dazu baut sich der Orden auf der Basis der Persönlichkeit des einzelnen Mitgliedes auf. Das innere Wesen dieser Persönlichkeit, ihre Lebensanschauung, der Grad ihrer seelischen Emp-

fänglichkeit, die Beschaffenheit ihres Herzens sowohl als ihres Intellektes, sind das Material, mit dem der Orden arbeiten muß. Seine Kraft hängt nicht von der Anzahl der ihm zugehörenden Menschen ab, sondern von der Intensität und der Qualität ihres Wollens in bezug auf die Zwecke des Bundes. Der ordensmäßige Zusammenschluß von Menschen erfolgte ursprünglich zur Erreichung oder Durchsetzung eines Zieles, das nicht naheliegend oder mit rein praktischen und materiellen Mitteln zu erreichen war. Nie hatte der Orden eine Machttendenz im üblichen Sinne, so daß also seine Kraft nicht die Masse benötigte, sondern die einzelne, höher gestellte und daher wirkungsvollere Persönlichkeit.

Die Ziele des Ordens sind stets Ideen, Abstraktionen aus geistiger Tätigkeit. Es ist wichtig und notwendig, darauf hinzuweisen, daß Ideen nicht irgendwelche geheimnisvolle, transzendente Mächte sind, die ohne Rückhalt und Beziehung zu unserem Leben in der Luft schweben, die vielleicht „aus einer übersinnlichen Sphäre in das geschichtliche Leben hereinragen." Sondern es sind — wie Eisler sagt — Vorstellungen und Gedanken, die von Bedürfnissen ausgehen und ihnen, als Willensrichtungen, dienen. Sie treten zunächst in anschaulich konkreter, später auch in abstrakt-begrifflicher Form auf. In ihnen kommen allgemeine Tendenzen verschiedener Art zum Bewußtsein und sie selbst erwecken neue Tendenzen. Von dumpfen Kollektivtendenzen ausgehend, kristallisieren sie sich in einzelnen hervorstechenden Persönlichkeiten, um von ihnen aus wieder auf die Gesamtheit zurückzuwirken. Sie sind Faktoren der sozialen Evolution, des gesellschaftlichen Fortschrittes. „Ideen sind — soziologisch gesprochen — typische, kollektive Willensinhalte und wirken nur als Motive des Wollens." Was hier nur von sozialen Ideen gesagt ist, gilt aber ganz allgemein von Ideen und Idealen überhaupt. Sie können nur zur Geltung und in Wirksamkeit kommen, wenn sie, aus einem Bedürfnis entsprungen, zu Zielen des individuellen und kollektiven Willens werden.

Ich möchte versuchen, an einem Beispiel dieses Verhältnis klar zu machen und damit kommen wir auch gleich dem näher, was ich als „Jüdischen Gedanken" in Beziehung zu unserem Logengedanken bringen möchte.

Wir sagen, daß eine Idee nur dann in Wirksamkeit treten kann, wenn sie Motiv des Willens des Einzelnen oder der Gesamtheit werden kann.

Die Idee der Ewigkeit des jüdischen Volkes, des „Am aulom", ist ganz gewiß eine derartige machtvolle und tragende Idee. Entstanden aus dem individuellen Lebenswillen, verbreitert zu dem Lebenswillen des Volkes als solchen, gelangt sie in Form der religiösen Idee der Auserwähltheit zu einer Wirksamkeit, die nicht nur das Erstaunen und die Bewunderung der eigentlichen Träger dieser Idee, des jüdischen Volkes, sondern auch die fast abergläubische Furcht und ein unüberwindliches Mißtrauen der außenstehenden Betrachter hervorruft.

Die Ahasversage ist so recht der Ausdruck für die Gefühle, welche die seltsame Lebensenergie, die sich die Juden bewahrt hatten, in einer Zeit auslöste, in der die Sehnsucht des Menschen von einer dies-

seitigen Welt nach dem Jenseits ging, für die Vernichtung Erneuerung und die dunkle Pforte des Todes zum Tore des ewigen Lebens wurde. Denn dem Christentum des 12. Jahrhunderts, in welcher Zeit die Ahasversage entstanden sein dürfte, galt die jenseitige Welt mehr als die diesseitige und verächtlich mußte ihm der erscheinen, der trotz aller Verfolgung, trotz aller Leiden und Drangsale mit ungeheurer Energie ans Diesseitsleben sich klammerte, verächtlich und höchst verdächtig zu gleicher Zeit. Denn, so kalkulierte das Volk, wenn dieses Judentum sich nicht nach dem Tode sehnt, so muß es seine ganz besonderen geheimnisvollen Gründe haben, hier bleiben zu wollen. Das war die Mentalität vor 800 Jahren und das ist sie auch heute noch. Die in voller Wirkung zutage tretende Idee des *Lebens* ist auch heute noch den Nichtjuden unverständlich und verdächtig. Zwischen den „Weisen von Zion" der Hakenkreuzler aller Nationen bis zu dem feinsinnigen Aufsatz Wilhelm Michels in einem der letzten Hefte des „Juden", in welchem er es als welthistorische Verfehlung des Judentums bezeichnet, daß „es sich zu unfromm gegen den Tod gesträubt und gegen die verwandelnden Mächte zu fest gemacht hat", ist gar kein wesentlicher Unterschied.

In der Idee des „ewigen Volkes" sehen wir also dominierende, zu vollster geistiger, körperlicher und soziologischer Wirkung gelangende „kollektive Willensinhalte."

Unsere Frage geht nun dahin, ob in unserem Orden der jüdische Gedanke als eine solche Willenstendenz zum Ausdrucke kommt, weiter, ob der Orden geeignet ist, diese Willenstendenz in Wirklichkeit umzusetzen.

Der jüdische Gedanke: welches ist er, was besagt er, gibt es überhaupt eine jüdische Idee in diesem Sinne?

Man weiß, daß diese Fragestellung bis ganz hart an den Wesenskern des Judentums überhaupt geht, daß sie letzten Endes die Frage nach dem Sinn des Judentums überhaupt ist.

Was ist Judentum? Soviel auch darüber geschrieben und geredet wurde, das Wesen des Judentums berühren diese Ausführungen nicht, da sie vor allem das Leben nicht berühren. Und Leben muß im Judentum sein, sonst könnte nicht jeder von uns es als etwas so lebendiges spüren, wie er es tut. „Tieferes — sagt Emil Cohn in seinem wundervollen Buche über das Judentum — ist vom Juden niemals ausgesagt worden, als daß er ein *Rätsel* sei. Immer war er andern ein wanderndes Geheimnis. Alle Zeiten und Geschlechter sitzen um das Rätsel „Jude" herum und was als Groll, Haß, Verachtung, Unterdrückung, Verfolgung, Raub, Mord in die Welt der Juden brach, war nichts als die Verzweiflung einer fehlratenden Welt. Da war er, der Jude, Verbrecher und Heiland, Schmarotzer und Schöpfer, Geldmensch und Märtyrer, Schacherer und Prophet und die Welt brach sich an diesem Felsen die Zähne aus. Was wollte Gott mit diesem ewigen, in Gegensätzen zwischen Himmel und Hölle zerbrandenden Volke?"

Wir können das Rätsel nicht lösen. Es genügt uns zu wissen und zu empfinden, daß dieses Judentum pulsierendes, wirkliches Leben ist, etwas, was dahin strömt wie ein breiter mächtiger Strom, „der durch Jahrtausende fließt und mit sich Ungeheueres aus dieser Zeit schleppt."

Es genügt uns, das Brausen dieses Stromes zu hören und den Pulsschlag unseres Herzens als Rhythmus dieses Stromes wiederzuerkennen. Wir sind mit diesem Judentum unlöslich verbunden und das Gefühl der Unlöslichkeit mit diesem Leben gibt uns die Sicherheit des eigenen Lebens als Juden. In welcher Form wir uns verbunden fühlen, welche Saiten mitschwingen, wenn der starke Akkord „Jude“ gegriffen wird, ist so wenig wichtig, so wenig ausschlaggebend, daß es verwunderlich erscheint, wenn darob gar so viel Kampf und Uneinigkeit zwischen uns herrscht. Doch auch dieser Kampf und diese Uneinigkeit sind Zeichen des Lebens, Zeichen der Lebendigkeit des Judentums in uns.

Und nun lautet die Frage präziser und deutlicher: Ist die Idee des Lebens, der Lebenswille des Judentums eine Idee des Ordens, das heißt, ist der Wille zum lebenden Judentum eine Willenstendenz oder vielmehr die Willenstendenz unseres Ordens?

Man kennt die Ziele und Zwecke unseres Ordens: Israeliten zu vereinigen zur Förderung der höchsten Interessen der Menschheit, den geistigen und sittlichen Charakter unseres Stammes weiter zu entwickeln und zu heben, die reinsten Grundsätze der Menschenliebe, der Ehre und des Patriotismus ihm einzuprägen.

Ist in diesen Sätzen ein Bekenntnis zum lebenden Judentum enthalten, ist das Ziel des Ordens ein jüdisches Ziel oder ist es einfach ein allmenschliches Ziel, zu verfolgen und zu erwirken durch Juden, in einem ausschließlich jüdischen Kreise und mittels jüdischen Menschen? Ist unser Orden ein Orden jüdischer Menschen oder ein jüdischer Orden? In seiner „Geschichte des deutschen Distriktes des Ordens „B'nai B'rith“ schreibt Br. Dr. Goldschmidt: „Nach all dem, was als Satzung aufzufassen ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in dieser prinzipiellen Streitfrage die Entscheidung zu Gunsten „Orden jüdischer Männer“ gefällt werden muß. Es soll jedoch ausdrücklich betont werden, daß ein nicht unwesentlicher Teil der Bruderschaft, einer Herzensempfindung folgend, den Bund als „Jüdischen Orden“ auffaßt, der grundsätzlich jüdische Aufgaben zu erfüllen habe. Die erstgenannte Auffassung strebt durch und über das Judentum zu Menschheitszielen, ohne dabei selbstverständlich die besondere Anforderung zu verkennen, die das Judentum an die Ordensmitglieder zu stellen berechtigt ist.“

Es ist nun außerordentlich lehrreich und interessant, die Wandlungen zu verfolgen, die der „Jüdische Gedanke“, d. h. die willensbetonte Ansicht über das Judentum im Verlaufe der Zeit in unserem Orden durchgemacht hat. Lehrreich und interessant deswegen, weil wir aus der Untersuchung erkennen werden, wie außerordentlich eng und unlöslich die Mentalität des Ordens mit den Zeitströmungen verwachsen ist, wie der Orden recht eigentlich immer ein Spiegelbild der Zeit ist, wie also schon durch diese Tatsache der Anpassungsfähigkeit sich der Orden als „Jüdischer Orden“ dokumentiert. Denn darin besteht ja ein Gutteil der vitalen Kraft des Judentums, daß es nie völlig erstarrt, petrifiziert war, sondern bei Einhaltung der wesentlichen Richtung seiner Entwicklung biegsam und elastisch sich in der Zeit zurechtgefunden hat, die Hindernisse der

Zeit und des Lebens umgangen und an ihnen nicht zum Stillstand oder Untergang gekommen ist.

Als die Gründer unseres Ordens im ersten Drittel oder zu Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem Deutschland der finstersten Reaktion nach dem freien Amerika ausgewandert waren, da verließen sie zu Hause ein Land, in dem der kurze Blütentraum der Gleichberechtigung vom Jahre 1812 rasch und grausam zerstört worden war, ein Land, das dem Juden nicht einmal die geringste Möglichkeit bot, als Jude ein staatsbürgerwürdiges Dasein zu verbringen. Nur Taufe, vollkommenes Verlassen des Judentums bot die Möglichkeit, als freier Mensch zu leben. Sie verließen aber auch in diesem Deutschland ein Judentum, das in vollster Auflösung begriffen war. Wie wenig es dem Einzelnen bedeuten konnte, geht aus einer Stelle in einem Briefe Abraham Mendelssohn-Bartholdys hervor, den er anläßlich der Einsegnung seiner Tochter Fanny an diese richtete: „Vor einigen tausend Jahren war die jüdische Form die herrschende, dann die heidnische, jetzt die christliche. Wir, Deine Mutter und ich, sind von unseren Eltern im Judentum geboren und erzogen worden und haben, ohne diese Form verändern zu müssen, dem Gott in uns und unserem Gewissen zu folgen gewußt. Wir haben Euch, Dich und Deine Geschwister, im Christentum erzogen, weil es die Glaubensform der meisten gesitteten Menschen ist und nichts enthält, was Euch vom Guten ableitet, vielmehr manches, was Euch zur Liebe, zum Gehorsam, zur Duldung und zur Resignation hinweist, sei es auch nur das Beispiel des Urhebers, von so wenigen erkannt und noch wenigeren befolgt. — Du hast durch Ablegung Deines Glaubensbekenntnisses erfüllt, was die Gesellschaft von Dir fordert und heißest eine Christin. Jetzt aber sei, was Deine Menschenpflicht von Dir fordert, sei wahr, treu und gut.“ So verwässert, bar jeglichen lebenden Zusammenhanges mit der jüdischen Vergangenheit, erschien den Menschen dieser Zeit der Komplex Judentum. Derart waren die Menschen und derart das Land, daß sie es in Massen verließen, um nach Amerika auszuwandern, wo ihnen als strahlender, verheißungsvoller Stern der Passus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 entgegen leuchtete: „Kein Mensch darf wegen religiöser Überzeugungen seiner Bürgerrechte beraubt und Verfolgungen ausgesetzt werden.“

Die Juden in Amerika, wohl im Vollbesitze bürgerlicher Freiheit, hatten wenig oder keinen inneren Zusammenhang. Abgesehen von den nicht zahlreichen, eine abgeschlossene adelige Kaste bildenden Nachkommen der spanischen und portugiesischen Marannen, war die Mehrzahl eine kulturlose, haltlose Masse, in unzählige Synagogen und Gemeinden zersplittert, die sich gegenseitig in der unerträglichsten Weise befehdeten. Sie boten ihren Mitbürgern ein klägliches Bild.

Da waren es einige deutsche Juden, die versuchten, eine Einigung der Streitenden herbeizuführen. Sie bildeten nach dem Muster der Freimaurer und Old Fellows eine Vereinigung der B'nai B'rith-Söhne des Bundes, um damit zum Ausdrucke zu bringen, daß der alte Bund, den Gott mit Abraham geschlossen, die gemeinsame, vereinigende Grundlage sein solle, auf der alle, ohne Unterschied der Form, Wohlwollen, Bruderliebe und Eintracht üben sollten. In dieser Zeit bereits wurde das Prinzip ausgesprochen, daß Religions- und Partei-Politik

ausgeschlossen sei. Es könnte nun bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein haben, daß bei der Gründung der Loge bereits der jüdische Gedanke der vorherrschende gewesen. Daß dem nicht so ist, können wir daraus erkennen, daß in den Leitgedanken des Bundes vom Judentum als solchen nicht mehr die Rede ist, sondern daß es sich den Gründern hauptsächlich darum handelte, die Eingewanderten und immer neu Zuwandernden zu sammeln, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre provinziellen Vorurteile abzustreifen, den Makel zu beseitigen, den Jahrhunderte lange Verfolgung und Entrechtung ihnen in Körper und Seele gedrückt hat. Es war ein großangelegter Plan, die Amerikanisierung der Juden rasch und reibungslos durchzuführen.

Eine objektive Betrachtung der amerikanischen Verhältnisse von heute zeigt uns, daß neben einer gewissen pseudo-religiösen Form und der außerordentlichen charitativen Tätigkeit den größten Raum der apologetische Kampf gegen Verleumdung und die Amerikanisierung der Ostjuden einnimmt. „Mehrere tausend Glaubensgenossen", stellt ein Bericht fest, „sind mit Hilfe des Ordens B. B. zu nützlichen Staatsbürgern gemacht und in den Grundsätzen des demokratischen Staatswesens unterwiesen worden".

Auch in der Begründung der Stellungnahme zu dem neu entstehenden Palästina ist das charitative Moment durchaus im Vordergrunde stehend. Und doch wäre es verfehlt, anzunehmen, daß der amerikanische Teil unseres Ordens nicht ein Aktivposten im Sinne des jüdischen Gedankens wäre; denn wenn auch die Gründung eine andere ist, die tatsächliche Auswirkung im Sinne einer gewissen Konsolidierung und Solidarität ist durchaus im positiven Sinne zu bewerten. Wenn heute die Amerikaner von dem jäh und unerwartet aufschießenden Antisemitismus überrascht, einigermaßen fassungslos erscheinen, und in der Suche nach der richtigen Methode, die nur in einem engsten Zusammenschluß und straffster Zusammenfassung aller Kräfte bestehen kann, den verkehrtesten Weg wählen, den Weg der Konzessionen und des Nachgebens, so sind wir doch sicher, daß der jüdische Gedanke, der jüdische Wille auch bei unseren amerikanischen Brüdern nach einer kurzen Zeit der Schwäche wiederum aufs neue erstarken wird.

Diese Hoffnung ist um so berechtigter, als wir ja auch gesehen haben, wie in Deutschland, dem Lande, in dem der Orden als erster in Europa Wurzel faßte, die Epochen des stärksten Antisemitismus, die auch zur Gründung der Reichsloge im Jahre 1882 geführt hatten, immer begleitet sind von einer Verstärkung des Ordensgedankens, und einer rapid wachsenden Zahl von Mitgliedern. Es ist ungemein belehrend, gerade in Deutschland beobachten zu können, wie, langsam und sicher, der jüdische Gedanke zum Siege kommt.

Während Ende der achtziger Jahre der Vorwurf internationaler Beziehung, der der Loge schon damals gemacht wurde, zu einer gewissen Nervosität und Ängstlichkeit führte, die so weit ging, daß der Großpräsident bei der Betätigung sozialer Bestrebungen darauf hinweisen zu müssen glaubte, „daß sie in deutscher Weise, in deutscher Gesinnung, nach deutschen Ideen und nach deutscher Eigenart

erfolgen sollen", schreibt Bruder Maximilian S t e i n in dem Vorworte zur Großlogentagung von 1925: „Nichts ist verkehrter, als anzunehmen, daß den westeuropäischen Juden, die sich trotz allem Antisemitismus geborgen fühlen, die Not im Osten nur eine Frage der Philanthropie ist. Sie bedeutet mehr als man ahnt: eine Schicksalsgemeinschaft, nicht nur aus Gründen jüdischer Solidarität, des Mitgefühls und der Menschlichkeit, sondern weil jede Katastrophe übergreift und an keinen Grenzpfählen Halt macht, weil unser Geschick eng verknüpft ist mit dem Geschick aller unserer Glaubensgenossen. Von dieser Schicksalsgemeinschaft können wir uns, auch wenn einzelne Kreise in Deutschland es sich einbilden, niemals loslösen. Auch wenn wir es könnten, wollen und dürfen wir es nicht, wir wären sonst keine B'nai B'rith, die es zu ihren idealen Aufgaben rechnen, den Opfern der Verfolgung zur Hilfe zu eilen."

Wenn wir dies lesen und weiter in demselben Bericht von den Ausführungen des jetzigen Großpräsidenten Dr. Bäck formuliert finden, „wie der Sinn für die Tiefen des Lebens, für das Traditionelle in der heutigen Judenheit lebendiger, wie das Lebensideal ein anderes geworden ist und damit auch das Logenideal einen anderen Akzent erhalten hat; wie die deutsche Juden immer mehr und mehr zu sich selbst hingeführt und auf sich selbst beschränkt worden sind und das Verlangen nach jüdischer Gemeinschaft und jüdischem Leben sich immer intensiver regt..."

Wenn wir weiter bedenken, daß in Beziehung auf die a k t i v s t e jüdische Bewegung, den Zionismus, die Münchner Loge im April 1897 an die Großloge schrieb: „Der Zionismus bietet bei der heutigen Zeitströmung den Gegnern des Judentums eine willkommene Gelegenheit zu der unbegründeten Behauptung, die Juden seien eine Nation für sich, welche in dem Staate des Landes, in welchem sie geboren sind, leben und dessen Bürger sie sind, nicht aufgehen wollen. Es müsse daher für Juden, ihr Judentum und Vaterland liebende Juden Pflicht sein, gegen eine derartige Auffassung Stellung zu nehmen", und die Rheinland-Loge eine einstimmige Entschließung annimmt: „Die Rheinland-Loge Köln erklärt, daß die Bestrebungen des Zionismus den Grundsätzen der Loge und ihrer nationalen Gesinnung widersprechen" und das Generalkomitee sich diese Anschauung zu eigen macht und dann im Gegensatz hiezu dasselbe Generalkomitee im Jahre 1921 folgende Entschließung faßt: „Die Großloge möge sich, wie mit anderen interessierten Organisationen so auch mit dem Zionismus zur Ausgestaltung Palästinas als des bevorzugten Immigrationslandes zusammentun, den Wiederaufbau Palästinas in diesem Sinn als großes allgemein jüdisches Hilfswerk erklären", so scheint mir das wohl ein Beweis dafür zu sein, daß der Orden bei aller Wahrung seiner Stellung unter dem Drucke der Zeit sich mehr und mehr einer positiven, ja man kann sagen aktiven Auslegung des jüdischen Gedankens zuneigt. Man kann wohl sagen, daß im Orden das jüdische Moment immer mehr in den Vordergrund tritt und daß der Orden sich immer stolzer auf seine Mission festlegt: „Hirn und Herz des Judentums zu werden" — wie es Expr. Justizrat B l a u in Frankfurt schrieb, „eine Pflanzstätte jüdischen Gemeinschaftsstrebens, ein Instrument, d a s Instrument in der Hand einsichtiger Juden zur Zusammenfassung aller Juden,

welcher Richtung auch immer, zur gemeinsamen Erfüllung der Aufgaben des Judentums." Diese Erkenntnis ist es, was als jüdischer Gedanke, als jüdischer Wille bezeichnet werden kann.

Es würde zu weit führen, an der Hand der verschiedensten Entschließungen und Aufsätze aus unserer Literatur den Weg aufzuzeigen, den dieser Wille geht. Die Worte: „Hier muß energisch eingegriffen werden; nicht länger dürfen wir untätig, mit verschränkten Armen dem Verfalle des Judentums zusehen, und unsere Vereinigung ist es, die in sich die Kraft fühlt..., die Zukunft minder bedrohlich zu gestalten" wurden bereits vor 30 Jahren von dem verstorbenen Großpräsidenten Dr. Hammerschlag gesprochen.

Es würde eine unverzeihliche Unterlassung sein, wenn wir nicht darauf hinweisen wollten, daß der Gedanke der jüdischen Aktivität in allen östlichen Logen, so vor allem in der rumänischen Großloge seit vielen Jahren voll entwickelt ist, daß der Orden in diesen Ländern vielleicht die einzige jüdische Aktivpost ist, die wir haben. Aber die Verhältnisse sind dort andere, die Juden dort sind Volljuden in wahrstem Sinne und es gibt für sie keine Wahl. Daher scheiden sie von einer näheren Betrachtung aus, denn gerade in der Tatsache der Wahl liegt ja die eigentliche Ursache und die Begründung der Willenshandlung. Die Wirksamkeit einer Idee kann erst da zur Geltung kommen, wo es mehrfache Richtungen oder Wege gibt, die eingeschlagen werden können; dort, wo nur ein Weg vorgezeichnet ist und dieser Weg ist bei unseren östlichen Brüdern ganz eindeutig zum lebenden Judentum zu gerichtet, weil nie Gegenströmungen vorhanden und unter den gegebenen Umständen dort auch gar nicht denkbar wären, kommt es zu keinem Kampf und zu keiner Anwendungsmöglichkeit einer Idee. Hier im Westen jedoch, wo der Jude so viele verschiedene Wege gehen kann, Wege, die sich trennen nach verschiedensten Gesichtspunkten, hier wird es sich erweisen, daß Motive, Ideen miteinander in Kampf geraten. Der Weg, den wir hier gehen, kann nur beschritten werden, nachdem wir gewählt haben.

Um vom Abstrakten ins Konkrete zu kommen:

Wir haben uns zur Aufgabe gesetzt, die leitenden Ideen des Ordens aufzuweisen und zu untersuchen, welche von ihnen zu der Ordensidee kat'exochen zu werden berufen sein könnte. Der umfassendste Gedanke ist wohl der Menschheitsgedanke. Die Idee „Menschheit" ist derart, daß wir ihr kaum in Gedanken nahe kommen können. Ist eine reine Abstraktion. Erst im Zusammenhange mit einem andern abstrakten Begriff „Menschlichkeit" bildet sie zusammen einen neuen Begriff, der uns vertrauter erscheint, den Begriff der Humanität. Das erst ist die Idee, der die besten Männer der letzten Jahrhunderte nachgestrebt haben und die bedeutet, daß es über allen Sonderungen und naturgegebenen Spaltungen der Menschen etwas Verbindendes gäbe. Herder war es, der in seinem großartigen Werke „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" versuchte, seine von den Einzelerscheinungen zu allgemeinen Gesichtspunkten und gemeingültigen Gesetzen aufsteigende Geschichtsbetrachtung den zahlreichen Versuchen seines Jahrhunderts entgegenzusetzen, Geschichte aus Begriffen aufzubauen. „Im Weltall und in

der Geschichte der Völker offenbart sich ihm nicht die Zufallswirkung blind rasender Kräfte, sondern eine weise Ordnung, ein überall spürbares göttliches Walten und für die Menschheit ein ewiges Ziel. Aus dem Fortschreiten aller Erdgeschöpfe zu immer höheren Stufen, aus der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen ergibt sich ihm der Unsterblichkeitsglaube und innerhalb des irdischen Lebens das Ideal der Humanität. Daß der Mensch die ihm gegebenen Kräfte vollständig und allseitig entwickele, um das ganz zu werden, was er sein soll, daß der Mensch zum Menschen werde, diese Endbestimmung entspringt aus der Gesamtorganisation seiner Kräfte, sowie aus den Veranstaltungen der Natur."

Es leuchtet ein, daß dieser Gedanke so unendlich viel Anziehendes, Tröstendes und Erhebendes hat, daß es nur schwer ist, sich aus seiner Bestrickung zu befreien. Wir sehen aber im Leben immer wieder und wieder, daß das Licht, das von ihm aus durch das Dunkle dringt, so grell und überwältigend ist, daß es uns nur blenden, aber nicht führen kann. In den hundertfünfzig Jahren, in denen die Humanität unser Ziel sein sollte, sind wir tiefer und tiefer geglitten, blinder und unwissender in bezug auf unsere Sendung geworden. Humanität ist ein Deckmantel geworden, ein Aushängeschild, hinter dem unsere bösen Instinkte ungestört ihr Spiel treiben. Das, was Humanität sein sollte, wahrhafte Menschenkultur, stirbt mehr und mehr, zerfault hinter der Fassade der Zivilisation, die ja ursprünglich gleichbedeutend war mit Humanität.

Es zeigt sich auch bei diesem Begriffe, daß er für uns Menschen zu hoch gespannt ist, daß unsere Kräfte nicht nur nicht ausreichen, ihn zu erreichen, sondern daß wir im Gegenteil immer weiter von ihm abkommen und abkommen müssen, weil wir beim Starren in die Höhe den Blick für unsere nächste Umgebung verloren haben. Aus dem Blicke aber für die Wirklichkeit entspringt die wahre Menschheitskultur. Aus der Liebe für den Nächsten die Liebe für Fernste. Die Heiligung des Alltags allein ist es, was zum Höchsten befähigt. Wie der Psalmist sagt: „O Herr, wer darf in Deinem Zelte wohnen, wer weilen auf Deinem heiligen Berge? Wer unsträflich wandelt, recht tut, die Wahrheit von Herzen spricht; seinen Feind nicht verleumdet, dem Nächsten nichts Böses tut und auf sich keine Schmach ladet ob seiner Verwandten; sich selbst gering und verächtlich erscheint, die Gottesfürchtigen ehrt, sein Wort hält, selbst wenn es ihm Schaden brächte, nicht wuchert und keine Bestechung nimmt, selbst für einen Unschuldigen. Wer so ist, wankt niemals."

Viel wäre darüber zu sagen, daß es ein Wagnis ist, dem Menschen allzu hohe Ziele zu zeigen, wie denn auch die Weisheit des Volkes in unzähligen Sprichworten es immer wieder zum Ausdruck bringt, daß erst die Erfüllung des eigenen Rahmens fähig mache, mit Nutzen darüber hinauszugehen. Friedrich Thieberger hat in einer feinen Studie in der Festschrift der „Bohemia" die kritische Sonde an das Allgemein-Menschliche gelegt. Er sagt: „Es beziehen sich alle Willensleistungen, die aufs Allgemein-Menschliche aus sind, nur auf so allgemeine Angelegenheiten, wie Achtung oder Rettung fremden Lebens oder Besitzes. Es sind Willensleistungen eines empfindsamen Reisenden, nicht aus subtilsten, seelischen Beisammenwohnen erflossen. Unaus-

denkbar, wie seicht und lau dieses Leben wäre, wenn alle nur im Allgemein-Menschlichen plätscherten."

Der Menschheitsgedanke also in seiner Abstraktheit kann erst dann zur leitenden Idee des Bundes werden, wenn ein geistiger und sittlicher Unterbau dazu geschaffen sein wird, der eine Garantie dafür abgibt, daß wir in unseren Bestrebungen den festen Boden der Wirklichkeit und des Lebens nicht unter den Füßen verliere.

Es würde wohl zu weit führen, wenn wir alle Ideen, die für unseren Orden leitend sein könnten, vollzählig durchsprechen wollten. Es zeigt sich, daß viele von ihnen schon näher der Wirklichkeit sind, sich mehr auf das Leben einstellen als die bisher genannte. Es zeigt sich aber auch, wie es ja nicht anders zu erwarten ist, daß, je wirklichkeitsnäher die Gedanken sind, wir desto mehr mit ihnen anfangen können.

Der verstorbene Br. Prof. Wilhelm Jerusalem hat vor einigen Jahren in seiner Einleitung zur Festschrift der w. „Wien" nach einer Synthese zwischen seinen Forderungen nach „Ethisieren und Judaisieren" gesucht und glaubte diese Harmonie zu finden in den Worten: „Du sollst ein Segen werden". Er schreibt davon: „Die in diesem Satze enthaltene sittliche Forderung enthält in sich, wenn man ihren Inhalt und ihre so einfach erhabene Form ganz erfaßt, nicht mehr und nicht weniger als eine vollkommene Synthese der beiden Geistesrichtungen, deren harmonische Vereinigung das oft ausgesprochene letzte und höchste Ziel unseres Ordens bildet". Und in der Tat ist diese Forderung derart, daß sie die ethischen Bestrebungen unseres Judentums in sich faßt, daß sie nicht wirklichkeitsfremd, asketisch dem Leben abgewandt und zugleich auch die Grundlage zu jeder allgemein menschlichen Ethik ist. Werktätige Menschenliebe, lebensbejahender Wille, Achtung vor dem Eigenwert jedes Menschen, ist in seiner Forderung enthalten.

Es ließe sich gar nichts gegen diese Idee einwenden, außer der Mangel an Deutlichkeit. In der Exegese Prof. Jerusalems erscheint die Forderung: „Werde zum Segen" ja wirklich als der Extrakt größter Jüdischkeit und höchster allgemein-menschlicher Ethik. Wenn eine Idee aber, wie wir es verlangen müssen, willensbildend und in einer ganz bestimmten Richtung willensbildend sein soll, so muß ihr deutlich sichtbarer Kern konkreter Natur sein. Denn wir können nicht immer nur mit denen rechnen, die bereits tief eingedrungen sind in die Gärten jüdischen Wissens und in die weiten Fluren der Ethik. Es würde eine Vorwegnahme eines erst zu erzielenden und langsam heranzuziehenden Zustandes jüdischer und sittlicher Höhe bedeuten, wenn diese Forderung der allgemeine Leitgedanke werden sollte.

In den drei Leitworten des Ordens Wohltun, Brüderlichkeit und Eintracht sind praktischere Anweisungen gegeben, aber wir wissen, daß gerade in der letzten Zeit Stimmen laut geworden sind, die meinen, daß die in diesen Worten enthaltenen Begriffe veraltet oder der Wirklichkeit nicht mehr entsprechend sind. Das ist sicher nicht richtig: sie sind heute noch ebenso modern — wenn das etwa ein Vorzug sein sollte — als sie es vor achtzig Jahren waren und es besteht gar kein Grund, sich von ihnen loszusagen. Es sind aber eigentlich nur

„Ausführungsbestimmungen" zu einem Gesetze, das wir alle fühlen, das aber nirgends so ausgesprochen ist, wie es sein sollte. Wir suchen noch hinter dem W. B. u. E. den tiefsten Grund und wir suchen vor allem hinter ihm noch die Begründung dafür, daß wir ein jüdischer Orden sind. W. B. und E. zu üben, erfordert allerdings eine sittliche Grundlage, die nur ein Orden, die höchste menschliche Gemeinschaftsform zu geben imstande ist. Aber darin ist nicht die Forderung enthalten, daß wir Juden zu diesem Zwecke uns besonders zusammenzutun, nötig haben.

Welches soll dann der Leitgedanke des Bundes werden, oder besser gesagt, welcher von den leitenden Gedanken ist es in Wirklichkeit schon mehr oder weniger geworden?

Es kann nur der Gedanke des „Judentums" sein, die Idee des lebendigen, unverwüstlichen aktiven Judentums.

Gehen wir durch die jüdischen Gassen des Ostens und des Westens, durch die Ghettis des Orients und die Schwitzhöllen New Yorks, lauschen wir den Gebeten von Juden in der weltfernsten Schul oder in den prunkvollsten Synagogen des Westens, im jämmerlichsten Schnorrer und Luftmenschen, im ruhigen Kaufmann und Akademiker unserer Länder, im Millionär und Staatsmann glücklicherer Länder, überall, wo ein Jude sich noch Jude nennt — auch wenn er sich nationaldeutscher Jude nennt, ist noch Judentum vorhanden und wie wir glauben, lebendes Judentum. Dieses Judentum hat sich aus der Zeit der drohenden Auflösung gerettet in die ruhigen Gefilde der jüdischen Wissenschaft, in die erhabene Höhe des Missionsgedankens, in das Versammlungslokal der Nationaljuden oder Zionisten, es steckt noch in der vielleicht noch aus Vergeßlichkeit hängen gebliebenen Mesuse des Atheisten, dem Jom-Kippurbesuch des Indifferenten, wir finden es in tausend Formen und Wandlungen in den Ländern der Zerstreuung und wir sehen es phönixgleich wieder aufleben in unserer Jugend, in neuen Lebensformen in unserem alten Lande.

Wir finden das lebende Judentum in den großartigen Hilfsaktionen des Joint und der Welthilfskonferenz, in den Kongressen der Aguda-Isroel, aber auch in der kleine Mizwoh des kleinen Mannes. Und wir finden es zur organischen Form erstarkt in der zionistischen Bewegung und in der werdenden Jewish Agency.

Und wir sehen, daß es überall nicht im Gedanklichen, Abstrakten hängen bleibt, sondern daß es sich allüberall in Tat umsetzt. Das Zdokoh-Büchschen und die Nationalfondsbüchse, das Legat für das jüdische Blindenheim oder Taubstummeninstitut, die Steuer des Keren-Hajessod, die Kleidersammlung für jüdische Flüchtlinge, was ist das alles anderes als zur Tat, zur Wirklichkeit werdendes jüdisches Leben?

Welchen Weg wir zum Leben gehen, das bleibt sich letzten Endes gleich. Es wird das Leben selbst schon eine Auslese treffen, es wird sich zeigen, daß manches Flämmchen, das wir flackern sehen, nur noch flackert und manches erst flackert, aber zwischen diesem Noch und diesem Erst liegt doch das lebende Judentum. Aber nur felsenfestes Vertrauen in die Kraft des jüdischen Genius kann sich auf diesen Standpunkt stellen. Nur derjenige darf liberal sein, der stark ist. Wenn ich sage, daß das Leben selbst den richtigen Weg uns

führen wird, so heißt das nicht, die Hände in den Schoß legen und w a r t e n, was das Leben mit uns zu beginnen geruhen wird. Wir kennen im Judentum nicht einen Fatalismus, der zur Tatenlosigkeit führt, wir wissen, daß, wenn wir von Ideen sprechen, wir die Wahl und Willensfreiheit als Gemeinschaft nicht leugnen können; wir wissen, daß, wenn heute uns gesagt würde: Hachajim w'hamowes nossati l'fonecho, das Leben und den Tod lege ich euch vor, wir das Leben wählen würden. Der verstorbene Br. Emil S p i e g e l hat immer wieder von dem jüdischen Optimismus gesprochen, von der e m u n a h r a b b a, dem erhabenen Vertrauen, das uns immer die Kraft und den Antrieb gab, alle unsere Kräfte im Dienste des Endlichen einzusetzen.

Wo steht nun der Orden B'nai B'rith?

Es kann kein Zweifel sein, daß er in Wirklichkeit auf der Seite des Lebens steht; seine Geschichte, die Wandlungen seiner Ideologie, seine Anpassungs- und Modulationsfähigkeit spricht dafür und noch eine Erscheinung, die vielleicht noch nicht so richtig in ihrer Bedeutung gewürdigt ist.

Es ist ja bekannt und von allen Seiten hervorgehoben, daß innerhalb des Ordens Juden aller Partei- und Willensrichtungen vertreten sind, Strenggläubige, Reformer, Jüdischnationale, Zionisten, Deutsch- oder Tschechisch-Orientierte, Anhänger der kapitalistischen Wirtschaftsrichtung und Sozialisten, Aktivisten und Inaktive, kurz das ganze vielfarbige Bild des Judentums, spiegelt sich in ihm. Man hat von vielen Seiten es als eine Aufgabe der Loge betrachtet, eine Plattform zu sein für die verschiedensten Ansichten, eine Stelle der Neutralität, ein Sammelpunkt für alle im Dienste der Ordensidee. Es ist vollkommen richtig, daß es so sein kann, wenn noch gewisse Forderungen der persönlichen Freiheit erfüllt sein werden. Unrichtig aber ist es, wenn das als ein Z i e l des Ordens hingestellt wird oder gar als d a s Ziel.

Eine Plattform ist kein Ziel, sondern, wie schon ihr Name sagt, eine Grundlage. Mir aber ist die Tatsache, daß sich im Orden Juden aller Art befinden und, was mehr heißen will, daß sie sich zu Hause und glücklich im Orden fühlen, ein S y m p t o m des Lebens dieses Ordens. Ich glaube, daß das, was so verschieden geartete Menschen in unserem Bunde suchen und gewiß auch zum allergrößten Teil finden, nichts anderes und nichts geringeres ist als d a s J u d e n t u m, d i e j ü d i s c h e G e m e i n s c h a f t.

Es ist nicht notwendig, das in alle Welt hinauszuposaunen, sondern jeder einzelne sollte sich in der Stille seines Herzens die Frage vorlegen, w a s es sei, das ihn an den Orden und die Loge fessele und ich glaube fast, daß bei der allergrößten Mehrzahl es der zu freudiger Bewußtheit kommende Gedanke ist, in einem j ü d i s c h e n Kreis zu sein, daß es ausgesprochen oder unausgesprochen das Suchen nach j ü d i s c h e r Gemeinschaft ist, nach jüdischem L e b e n? Nur langsam und allmählich kann sich diese Erkenntnis Bahn schaffen, denn mit allzu vielen gilt es aufzuräumen. Aber wenn, erst dämmernd und unsicher, dann immer heller, zielsicherer und überzeugend die Idee des jüdischen Lebens in uns zum Durchbruch gekommen sein wird, wird unser Weg auch erleuchtet sein von dem ruhigen und hellen Lichte, das von ihm ausgeht. Wir werden dann lernen, unseren Orden auch

voll als das zu sehen, was er stets war, eine lebende, aktive Zelle im lebenden Körper unseres Judentums. Wir werden dann erst das richtige Verständnis für den edelsten Kern unseres Sittengesetzes haben, für die Forderung der Verantwortlichkeit jedes Einzelnen für alle. Das Gefühl, daß es auf uns, gerade auf uns, auf jede einzelne derart lebende Zelle ankommt, führt uns dann weiter zu den Quellen. Unsere Vergangenheit ist uns dann nicht tote Wissenschaft, unsere Geschichte nicht Staub der Jahrtausende. Mit neuen Augen sehen wir auf alles, was sich im Judentum regt und rührt, überall spüren wir den Hauch des Lebens und Immer-neu-entstehens. Im neu gewonnenen Gefühle unseres eigenen Lebens blicken wir anders auf alle Bewegungen unserer Zeit und unseres Judentums. Wenn wir erkannt haben, daß unser fast die Welt umspannender Orden lebendes Judentum ist, verstehen wir auch, was er dem Judentum bedeuten kann.

Das heißt nicht, daß wir uns hinausbegeben sollen aus dem Frieden unserer Arbeitsstätte in das Gewimmel des Marktes, in das Gezänke der Parteien — bald würden wir vom Strudel verschlungen sein. Nichts sollen und dürfen wir aufgeben, was uns teuer und heilig war, nicht die Form und nicht den Rahmen, nur aufnehmen, empfangen, lernen und lehren, daß unser Ziel nahe ist unserem persönlichsten Leben und daß dieses Ziel heißen muß: Lebendes Judentum.

Verkleinert die Erkenntnis, daß die leitende Willenstendenz des Ordens der jüdische Gedanke ist, die Größe und den sittlichen Wert unserer Vereinigung? Diese Frage muß noch zum Schlusse kurz besprochen werden, denn es könnte ja der Anschein erweckt werden, als ob die Anerkennung des Primates des jüdischen Gedankens eine Beschränkung, eine Einengung unserer Aufgabe, ein Verzicht auf das Streben nach den höchsten und heiligsten Zielen beinhalten könnte. Ich glaube, daß das Gegenteil der Fall ist.

Die höchsten und heiligsten Ziele des Menschen, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Ewigen, Unvergänglichen kann nicht Programm sein. In uns selbst müssen die Quellen rieseln, tief in unserem Herzen muß der Schatz liegen und wir können nur versuchen, ihn zu heben. *Programm, Ziel* kann nur sein, diesen unseren Schatz hervorzubringen aus seiner Vergrabenheit und ihn nutzbar zu machen. Menschheitsbewußtsein, Humanität oder vielmehr der Sinn dafür kann nur in uns liegen; das versteht der Orden sehr gut, wenn er sagt: Lasset uns alle edeldenkenden Israeliten einladen, an diesem unseren Streben teilzunehmen. Da liegt das Hauptgewicht schon auf „Edeldenkend". Wer aber edel denkt, der strebt ja schon von sich aus nach den heiligsten Gütern. Der Orden aber soll ihm die Gelegenheit geben, die praktische Betätigungsmöglichkeit.

Die scheint mir darin gegeben zu sein, im eigenen Hause, in der eigenen Gemeinschaft den Anfang zu machen; wollen wir Ärzte sein, so gilt das Wort für uns: „Arzt, hilf Dir selber: so hilfst Du auch deinen Kranken noch. Das sei seine beste Hilfe, daß er Den mit Augen sehe, der sich selber heil macht." Wenn wir Juden zur Gesundung der Welt beitragen wollen, so tun wir das am besten, indem wir *uns* zuerst gesund machen, unser Leben leben, unseren Genius entwickeln, am Körper der Menschheit *das* Glied heilen, das zu heilen in unserer Macht steht.

Der ewige Himmel über uns strahlt und leuchtet, ob wir es sehen oder nicht. Aber unser Platz ist nicht dort auf den abstrakten Höhen.

Wie Zarathustra zu seinen Jüngern sprach: „Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! Also bitte und beschwöre ich euch.

Laßt sie nicht davon fliegen vom Irdischen und gegen ewige Wände schlagen! Ach, es gab ja immer so viel verflogene Tugend!

Führt, gleich mir, die verflogene Tugend zur Erde zurück — ja, zurück zu Leib und Leben; daß sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn!"

U. O. B. B.

Von Dr. Michael Feith.

U. O. B. B. — United Order of B'nai B'rith oder zu deutsch: Geeinter Orden der Söhne des Bundes — was will das besagen? Gehen wir dem Sinne der einzelnen Worte nach.

Das Wort „united" bekundet, daß der Bund „B'nai B'rith" eine innere Verbundenheit bedeutet, die das Judentum der ganzen Welt verknüpft. Wo immer in der Welt Juden ihre Zelte aufgeschlagen haben, dahin soll — ein lebendiges Wahrzeichen der Zusammengehörigkeit aller Juden — unser Bund sein Licht tragen, nicht allein für jene, die ihm als Söhne angehören, sondern auch für die, die außerhalb des Bundes stehen. „Wir sind da, um uns selbst aufzuheben," sagte vor drei Dezennien Bruder Salomon Ehrmann. „Wir wollen durch die Tat beweisen, daß alle Juden, ja, daß alle Menschen Brüder sind." Vom Individuum durch die Gruppe zur Allmenschheit, das ist die Bahn, die wir durchmessen. Von der Gemeinschaft durch die Gruppe zum Einzelnen, also in der umgekehrten Ordnung, ging die allgemeine Entwicklung der Menschheit, die das Judentum bereits vollendet hatte, als unser Bund — nicht als eine zufällige, sondern als notwendige Gemeinschaft — sich schuf.

Wenn wir alle edel Denkenden einladen, sich an unserem Werke zu beteiligen, so heißt das nicht etwa: „Tretet alle ein, die ihr guten Willens seid"; das würde dem „O" widersprechen, das wir im Schilde führen, wie immer wir dieses „O" verdeutschen. Das heißt vielmehr: Wir sind nicht nur für uns allein da, sondern für die Welt, und so sollen wir alle Kräfte in unseren Dienst ziehen, wo immer sie zu finden sind.

Das „United" bedeutet aber noch etwas anderes. Vereint sind wir nicht allein mit dem Judentum und mit der Menschheit, vereint sind wir auch im Zeichen des „O".

Dieses „O" übersetzen wir nach dem Wortsinn des englischen „Order" mit „Orden". Sind wir aber in Wahrheit ein Orden? Das Wort wurde wohl in Anlehnung an die Terminologie anderer Brüderschaften gewählt, die sich historisch-traditionell als Orden

bezeichnen und bei denen im geschichtlichen Rückblick diese Bezeichnung auch eine reale Grundlage hatte. So die „free masons“ (Freimaurer). Sie waren eine Innung, eine Zunft, eine Bruderlade. Sie lebten gemeinschaftlich und schufen und bauten gemeinsam. Wie sie gemeinsam am gemeinsamen Werk bauten, so lebten sie auch brüderlich beieinander, miteinander und ineinander. Und nun, wie sich das so häufig in der Entwicklung der Dinge zeigt, die Sache änderte sich, aber der Name ist geblieben. Längst schon gab es keine „Bauhütte“, längst schon hatten die free masons Schürze und Kelle als wirkliche Baubehelfe beiseite gelegt, da erfuhr die „Bauhütte“ eine Transfiguration und Transsubstantiation. Das Bauen wurde zu einem spirituellen Bauen umgedeutet und Hammer und Kelle wurden zum Symbol.

Diese geschichtliche Entwicklung fehlt unserem Bunde und daher ist unser „O“, als Orden gedeutet, ein bloßes Luftgebilde, dem weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart eine Realität entspricht. Unser „O“ könnte höchstens ein in die Zukunft projektiertes Ideal sein, eine Art messianischen Glaubens. Es könnte etwa bedeuten: Unser Ziel ist es, einmal in jener innigen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zu stehen, die der Brudergedanke der Menschheit voraussetzt. Unser Leben — geweiht der Menschheit, unsere Arbeit — im Dienste eines Höheren, unser Schicksal — das gleiche. Kein hoch, kein niedrig, kein reich, kein arm, unser Gedanke — die Allheit.

Mit diesem Endziel im Auge, könnten wir leicht den Boden unter unseren Füßen verlieren. Vor einem Zukunftsideal können wir uns nicht nähren, wir bedürfen der Mutter Erde, aus der wir unsere Kräfte ziehen.

Mit diesen Erwägungen stellen wir uns jenseits der Deutung unseres Bundes als eines Ordens. Ein Orden bedingt volles Aufgehen der Persönlichkeit in der Gruppe. Das Profane tritt in den Hintergrund. So die katholischen Orden. Ein dreifaches Gelübde, der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams, bindet die Mitglieder. Soll der Ordenszweck erfüllt werden, so muß das Allzumenschliche von den Brüdern abfallen. Die menschlichen Begierden werden in der Askese erstickt, die Sorge um des Lebens Notdurft bleibt vor der kahlen Zelle des Mönches stehen und nach strengen, gegebenen Weisungen erfüllt der Frater seine Ordenspflicht. Schon im Äußeren prägt sich die Gleichheit vor dem Herrn aus. Von einem Orden in diesem Sinne kann bei uns keine Rede sein. Gerade in unserem Mutterlande, Amerika, wird ja alles ausgemerzt, was auch nur im Geringsten den Stempel des Ordens aufprägen könnte. Nicht eine Ordensregel bindet uns, kein gemeinschaftliches Leben umschließt uns, unsere Individualität geht in der Bruderschaft nicht auf. Nein, „nach des Tages Mühen“ erst wollen wir Erholung suchen im Kreise Gleichgesinnter. Des Tages Mühen aber stehen abseits von dem, was uns verknüpft. Nur eines sollen wir in den Werktag hinübernehmen, das Gruppenethos, welches, möchte ich sagen, das Auszeichnende des B'nai B'rith ist, oder doch sein sollte. Eine Einheit ist die Seele des Menschen, eine Einheit das Sittengesetz, das die Seele erfüllt. Es gibt keine Werktags- und Feiertagsehre, es

gibt nur eine Ehre. Die Spaltung der Persönlichkeit in eine Berufs- und eine Außerberufspersönlichkeit erkennen wir nicht an.

Das Wort „Orden“ wurde uns von Amerika übermittelt, ursprünglich in Verbindung mit „independent“ statt „united“. Es war, wie gesagt, eine Anlehnung und kein autochthones Gewächs. Als im Jahre 1843 der Bund jenseits des Ozeans erstand, da fehlte ihm durchaus der Charakter des Ordens. Die Gründer beseelte der Gedanke, die nach Amerika siedelnden Juden amerikareif zu machen, sie zur Kultur der neuen Welt heran zu erziehen. Wer sich bereit stellte, wurde aufgenommen. Aus der Aufnahme erwuchs dem Ankömmling ein Schutz, der sogar über sein Leben hinaus sich fortpflanzte. Noch die Witwe zog Früchte aus der Zugehörigkeit des Bruders zum Bunde. Von einer strengen Sondierung der Persönlichkeit war keine Rede. Auch heute ist in Amerika das Gesetz der großen Zahl richtunggebend und nicht das Ausleseprinzip. Das ist durchaus kein Tadel für die amerikanischen Logen, die sich entwickeln mußten „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten“. Die große Zahl bringt große Mittel und sichert in der Demokratie das Ausleben der Gruppe. Ihr ist es zu danken, daß der Bundespräsident jüngst bei uns sagen konnte, daß der Bund in Amerika eine Reihe von Wohlfahrtsinstitutionen schuf für die Gesamtheit der Juden, aber auch für die übrige Bevölkerung, Waisenheime, Altersasyle, Krankenhäuser, Volksheimstätten u. a. m. Diese Werke der Bruderliebe zu schaffen war nur die Masse fähig.

Anders bedingt war die Gründung der Logen in Deutschland. Aus dem Freimaurertum gingen die Gründer hervor und das Freimaurerische wollten sie ins Jüdische übersetzen. Der B'nai-B'rith-Bund war gewissermaßen als das Sabbathstübel gedacht, darin sich die vom Alltag beschmutzte Seele rein baden sollte.

Ähnlich war die Entwicklung bei uns. Der B'nai B'rith sollte, wie einmal Bruder Klemperer es ausdrückte, eine vornehme Gesellschaft sein. Eine vornehme Gesellschaft ist wählig, läßt nicht jedermann zu sich, begnügt sich nicht mit negativen Merkmalen, sondern fordert positive Eigenschaften. Daher das Ausleseprinzip, das leider vielfach mißverstanden wird. Eine vornehme Gesellschaft ist aber noch immer kein Orden.

Nun könnte eingeworfen werden: Ist es auch richtig, daß das Wort „Orden“ dem Bunde B'nai B'rith nicht entspricht, warum soll es deshalb ausgemerzt werden? Ist es doch durch den Gebrauch geheiligt. Wie gerne sprechen wir von unserem „geliebten Orden“! Warum diese fromme Lüge verdammen, die in vielen angenehme Gefühle auslöst? Weil wir Wahrheitssucher sind, weil wir nach Erkenntnis streben! Weil Wort und Werk sich decken müssen, soll nicht die Phrase triumphieren.

Was nun sollen wir an Stelle des „O“ setzen? Was sind wir, wenn kein Orden? Etwa ein Verein? Nach äußeren Merkmalen gewiß. Wir sind auch ein Verein. Wir haben von der Behörde genehmigte Satzungen, in denen der Zweck der Vereinigung genau umschrieben ist. Nicht mehr und nicht weniger, als die Statuten besagen, ist der Vereinszweck. Aber Vereine haben nicht immer nur die satzungs-

gemäßen Zwecke zu erfüllen. Auch eine Aktiengesellschaft ist ein Verein. Aber sie erstrebt nichts, als eine möglichst fette Dividende.

Ganz anders schon ein Turnverein. Das gemeinsame Trainieren des Körpers, der gemeinsame Rhythmus der Übungen erzeugt ein Gemeinschaftsbewußtsein, ein Wirgefühl. Noch weiter entwickelt sich das Gemeinschaftsgefühl dort, wo der Zweck des Vereines über das Eigeninteresse der Mitglieder hinausgeht. Das „Desinteressement“ ist ein eisernes Band. So werden ethische Gesellschaften — erfüllen sie wirklich ihren Zweck — die Mitglieder inniger zusammenführen, als andere Vereine. Gerade das Beispiel der Turnvereine zeigt diesen Unterschied klar. Hat ein Turnverein nichts anderes zum Ziele als seine Mitglieder physisch zu ertüchtigen, dann wird das Wirgefühl nicht stark entwickelt sein. Am schwächsten, wenn er das diätetische Turnen zum Ziel hat. Stärker wird schon das Band sein, wenn das Moment des Wetteiferns, des gemeinsamen Zur-Schau-stellens dazu kommt. Das ist bereits etwas Überindividuelles im Spiele. Geht der Zweck des Turnens darüber hinaus, wie etwa im Jahn-Gedanken, dann vermag er jenes starke Gruppengefühl zu erzeugen, wie es die deutsche Turnerschaft zur Zeit der Befreiungskriege umschlang. Dann tritt das Moment der Vereinigung zu einem satzungsmäßigen Zweck zurück und das Moment des B u n d e s, das die Mitglieder umschlingt, tritt in den Vordergrund. Aus dem Vereine wird ein Bund, der sich als eine eigene Gruppe fühlt, mit einer besonderen Gruppenverpflichtung, mit besonderen G e b r ä u c h e n. Diese Gebräuche sind dazu bestimmt, die Gruppe von anderen Gruppen abzusondern. Je stärker das Einheitsgefühl ist, desto schärfer die Absonderung. So haben die free masons ihre Gebräuche, so auch unser Bund und es scheint mir eine wesentliche Lockerung des Bundesgefüges zu bedeuten, wenn diese Gebräuche außer Übung kommen.

Darin, also in den Buchstaben B. B., liegt der Kernpunkt unseres Schildes. Wir sind „Söhne des Bundes“, der mit Abraham von Gott geschlossen wurde, und der, sich erneuernd, jene Juden zusammenschließt, die über sich bauend daran arbeiten wollen, das Ideal der Menschheit zu verwirklichen. Wir sind „Söhne des Bundes“, n i c h t der Bund selbst. Der Bund ist das Dauernde, das über uns Schwebende, der ideale Gedanke. Wir Söhne des Bundes sind das Zeitliche, das Vorübergehende, das Wechselnde.

So verstanden, werden wir den Schwerpunkt nicht auf das U. O., sondern auf das B. B. legen. Der Bund ist in diesem Bilde der Vater und die Söhne des Bundes sind Brüder. Der Bund gibt der Familie Farbe und Charakter, er weist ihr das Ziel: „Werde ein Segen!“. Der Wege aber, die zum Ziele führen, gibt es viele. Daher die Eindeutigkeit unseres Losungswortes und die Vieldeutigkeit des W. B. und E. Das Ziel ist über Zeit und Art erhaben, die Wege sind zeitlich und örtlich bedingt.

Die Aufgabe des Bundes ist es, jeweils den Weg zu weisen, den wir gehen sollen.

W. B. u. E.

Von Dr. jur. und phil. Friedrich Karl Pick.

In der in München abgehaltenen 147. Generalkomiteesitzung hat der deutsche Distrikt wieder einmal eine große Debatte über die Beibehaltung oder Änderung unserer Ordensdevise abgehalten.*) Von den hervorragendsten Führern des großen Nachbardistriktes wurden die geistreichsten Untersuchungen über den geistigen und ethischen Gehalt der drei Devisenbegriffe vorgebracht, die zu guter Letzt doch nur das Ergebnis hatten, zu zeigen, daß es nicht so sehr auf das Wort, als auf seine persönliche Auffassung ankommen könne.

Aber eines scheint mir in all den wertvollen Ausführungen doch nicht genügend zum Ausdruck gelangt zu sein und dieser Umstand gibt mir den Mut, den hervorragenden Führern des deutschen Distriktes auch meine Ansicht beizufügen. Es wurde nämlich nicht recht beachtet, wie verschieden die Auswirkung der Devisenworte sein muß, je nachdem, wie weit der Kreis gezogen wird, auf den sich ihre Idealforderungen beziehen.

Um ganz deutlich zu sprechen: Nehmen wir den eindeutigsten Begriff der Bruderliebe oder Brüderlichkeit, oder kurz gesagt, das B. Hier ist es schon aus dem Wortlaute klar, daß er sich nur auf Brüder, das heißt also auf die Mitglieder unseres Ordens beziehen kann. Aber wie verschieden ist und kann ihrer ganzen Natur nach diese Bruderliebe sein, je nach dem Kreis, auf den sie sich im einzelnen erstreckt! Wie anders kann Bruderliebe wirken, ja wie anders ist ihr ganzes Wesen, je nachdem, ob an diejenige Brüderlichkeit gedacht wird, die im Verhältnisse der Brüder einer nicht zu großen Loge untereinander erreichbar ist, und jenem Ideal, das etwa sämtliche Brüder des ganzen „weltumspannenden“ Ordens, theoretisch genommen, umfassen soll. Der Unterschied ist hier einleuchtend, und zwar ist es nicht nur ein Unterschied quantitativer, sondern ein solcher qualitativer, also fundamentaler Art. Denn das B, das im ersteren Falle wirklich etwas von dem innigen Charakter annehmen kann, den das aus dem physischen Verwandtschaftsverhältnisse entlehnte Wort meint, muß einen ganz anderen Sinn gegenüber den vielen tausenden, persönlich unbekannten Brüdern in aller Welt erhalten, denen man beim besten Willen höchstens ein höheres Maß von Wohlwollen, als anderen fremden Menschen zubilligen, keineswegs aber ein brüderliches Empfinden wie gegenüber den gut bekannten eigenen Logenbrüdern von vornherein entgegenbringen kann. Nicht nur, daß dieser Unterschied in der Devise nicht zum Ausdruck kommt, so entwertet die bezeichnete Gegensätzlichkeit das Ordensideal dadurch, daß die Unmöglichkeit seiner auch nur in bescheidenem Maße geforderten Erfüllung sogar volle Anwendung gegenüber der engeren Brüderschaft mit in Frage stellt.

Kann nun die Frage nach dem Umfang des beteiligten Kreises schon bei dem eindeutigsten Begriff des B zu Meinungsverschieden-

---

*) S. Maiheft d. J. S. 253 f. Anm. d. Red.

heiten führen, um wieviel mehr muß dies bei den beiden anderen Losungsworten der Fall sein, bei denen gar nicht angedeutet ist, auf wen sich ihre Anwendung erstrecken soll.

Schon bei dem engeren Begriffe der Eintracht ist die Frage offen, ob sie sich nur auf Ordensmitglieder zu beziehen hat oder auch auf Fernerstehende; wenn dies der Fall ist, so doch wohl nur auf alle Juden! Gesagt wird es jedenfalls nirgends und so ist der Auslegung Tür und Tor geöffnet.

Und nun gar bei dem dritten Zeichen, dem W, ist es nicht einmal sicher, ob es richtiger als Wohltun oder Wohlwollen zu deuten ist. Ja, der Kreis der Beteiligten oder mit dem entsprechenden Gefühlswert zu Beteilenden ist hier noch unbestimmter als in den beiden anderen Fällen, da er ja auch an der Judenheit noch nicht seine Grenze findet.

Wenn ich mir daher ein Wort zu der Debatte über eine Änderung der Ordensdevise erlauben darf, so könnte im Sinne meiner Ausführungen mein Wunsch nur dahingehen, in irgendeiner Weise zum Ausdruck kommen zu lassen, wie weit der Kreis gezogen ist, über den sich jede einzelne der drei Losungen zu erstrecken hat, also etwa in dem Sinne:

Wohlwollen allen Menschen gegenüber,
möglichste
Bruderliebe unter den Ordensmitgliedern,
tunlichste
Eintracht innerhalb der ganzen Judenheit.

Es ist klar, daß eine solche Devisenfassung praktisch unmöglich ist; und doch wäre einzig und allein eine solche nähere Begriffsbestimmung imstande, den drei Losungsworten jene Klarheit und Eindeutigkeit zu verleihen, welche man offenbar vermißt und deren Fehlen eben immer wieder zu Erörterungen über den Inhalt der Devisenworte führen muß.

Dnešní úloha řádu B'nai B'rith.

Napsal Insp. A. Knoepfelmacher.

Židé prožívají nesporně novou epochu svého vývoje. Doposud rozptýlení po celém světě udrželi se přes nátlak všech myšlenkou všem židům — i těm nikoliv nábožensky cítícím — společnou, t. j. pospolitostí náboženskou. Žid ortodox i žid moderně vychovaný, jenž o náboženském rituálu měl ponětí jen mlhavé, cítili jako části jednoho celku, byť mezi nimi ležely světové vzdálenosti, a to jen proto, poněvadž byli vyznavači stejného náboženství, jež přes ohromné zásluhy pro vývoj lidstva mělo přece v očích mnohých jinověrců stigma méněcennosti, často i potupnosti. Jen náboženská pospolitost dala židům i za nejhroznějších pronásledování odolnost a strohý vzdor udržeti si prastarou víru otců; jen náboženské pospolitosti jest děkovati, že židé

dali světu jedinečný příklad v dějinách, že nezanikli, třebas ztratili před dvěma tisíci lety svou společnou vlast a roztroušeni byli po všech končinách zeměkoule.

Před několika desítiletími vznikla myšlenka obroditi židovskou národnost. Myšlenka ta, vzniknuvší z pohnutek nejšlechetnějších, poskytnouti totiž ubohým pronásledovaným, s místa na místo štvaným židům společnou domovinu, kde by nikdo neměl práva opět je vyhnati, rychle se ujala a jako elektrická jiskra přeskakovala od státu ke státu a všude nalezla ohlasu. I u těch ze židů, jež poutala staletá tradice se zemí, ve které žili, a kteří jak zevnější tak vnitřní kulturou svému okolí úplně se přizpůsobili čili asamilovali, našla radostného ohlasu. Vždyť běželo o to, stvořiti a poskytnouti novou, a to stálou vlast ne sice jim a jejich dětem, avšak spolubratrům společného náboženství, jež neměli, kde by složiti mohli hlavu. A zlaté židovské srdce zachvělo se radostí nad šlechetnou tou myšlenkou, a štědré židovské ruce dávaly přehojnou měrou, aby myšlenka stala se skutkem.

Neblahá světová válka, jež pohltila miliony lidí a mezi nimi přečetné tisíce židů, měla pro židovstvo význam nesmírný — uznání prastaré vlasti palestýnské co společnou domovinu židů. Nastává stěhování židů do Palestýny, převážně ze zemí východní Evropy. Přes veškerý zápal mladé židovské inteligence, jež s příkladnou obětavostí se staví do popředí praktické kolonisační práce, hnutí nezraje tak rychle a nedává tak kladných výsledků, jak idealisté si představovali. A tu nastává rozhořčení mezi nimi. Proč nejdou všichni židé jednou jedinou cestou, proč nespojí se všechny obrodné síly židovstva za jediným cílem, za vybudování Palestýny?

A židé, kteří po tisíciletí pěstovali pospolitost krevní a náboženskou, tříští se na dva tábory — na asimilanty a na sionisty, jež navzájem se sváří a často dost i nenávidí. Pro sionisty není potupnějšího výrazu než název asimilant. Zapomínají, že rodiče a prarodiče jejich byli asimilanty, kteří právě touto vlastností vykonali v diaspoře pro židovstvo velmi mnoho, zapomínají, že národní vypiatost není vždy ušlechtilým úkazem a zapomínají též, že může býti dvousečnou zbraní, obzvláště za našich dob vypěstěného národního sebevědomí.

Zde nastává, myslím, našim ložím, obzvláště v československé republice, vděčná úloha vyplňovati trhliny a překlenouti propasti, jež povstaly mezi námi různým politickým přesvědčením a názorem na postup a cíle židovstva. Úkol, jenž dříve s úspěchem prováděla pospolitost náboženská, přechází v nynější době na lože řádu B'nai B'rith. Zde opět máme býti bratry a syny jednoho svazku, lhostejno, zda sionista či asimilant, zda český či německý žid. Zde platiti má: „cesty mohou býti rozličné, jenom vůli mějme všichni stejnou“, totiž vůli pomáhati sobě navzájem, prospívati nejen sobě a bližšímu okolí, v němž žijeme, nýbrž celému Židovstvu.

Fassade und Stil.

Von Dr. Alfred Wiener.

Br. Präs. Alfred Wiener (Berlin) stellt uns ein Protokoll seines Referates zur Verfügung, das er im Präsidialausschuß der Berliner Logen im August d. J. gehalten hat und das vor allem in die innere Arbeit der Jehuda-Halevi-Loge in Berlin Einblick gewährt. Schon die angedeuteten Grundideen, wie die Gegenüberstellung von Fassade und Stil, vermögen den Erörterungen über das Logenleben fruchtbare Anregungen zu geben.

Br. Großpräsident Dr. Baeck hat bei einer Berliner Logengründungsfeier das Vorkriegszeitalter treffend als das Zeitalter der Fassade und des Ornaments gekennzeichnet. Wie niemals die Baukunst nur etwas Äußerliches ist, sondern der Ornamentalausdruck seines Zeitalters, so erzählen dem Kundigen viele Häuser, z. B. des Berliner Westens, wie statt Wahrhaftigkeit und Einfachheit das Mehrseinwollen, das Scheinen, die Phrase das Zepter schwangen. In der Baukunst hat der Judenstämmling Messel, der Erbauer des Warenhauses Wertheim, wieder den Weg zur Einfachheit und zur klassischen Linie gefunden.

Nur in der Loge hat die Fassade in dem unlebendigen Wortgeklingel von Brüderlichkeit, Wohltätigkeit und Eintracht noch ihren alten Platz, wenn auch überall beachtliche Bestrebungen auftauchen, dem einfachen Stil der Gegenwart mit wahrhaftigen Logenidealen entgegenzukommen

Es ist außerordentlich schwer, hier den richtigen Weg zu finden, und es bedeutet die Herrschaft der Phrase im entgegengesetzten Sinne, wollte jemand auftreten mit dem Anspruche, das Allheilmittel, neue Zustände herbeizuführen, gefunden zu haben. Der Weg zur wahren Wohltätigkeit, Brüderlichkeit und Eintracht liegt in dem Suchen danach. Schon die Erkenntnis, daß man mit Wahrhaftigkeit nach diesen letzten Gütern strebt, ist ein Stein für diese Straße. Bescheidenheit in der Erkenntnis der Größe dieser Aufgaben ist die unerläßliche Voraussetzung für jeden, der sich Logenbruder nennt. Kampf gegen die Sattheit und die Selbstzufriedenheit ist damit verbunden; die Jehuda-Halevi-Loge (und mit ihr gewiß zahlreiche andere Brüder) verlangt von dem Logenbruder vor allem das Naive, Kindlich-Aufgeschlossene, den Willen, diese neue Straße ohne jede Überheblichkeit und Voreingenommenheit zu gehen. Der Nachdruck der Logenarbeit muß darum vor allem darauf liegen, eine Brüderlichkeit allmählich anzubahnen. Dazu reichen die regelmäßigen Sitzungen im Logenhause bei weitem nicht aus. Die Jehuda-Halevi-Loge hat das ganze Jahr hindurch etwa alle drei bis vier Wochen neben den Logensitzungen private Veranstaltungen in den Häusern der Brüder abgehalten. Damit alle Brüder ihr Haus öffnen können, besteht ein Beamtenratsbeschluß, wonach jeder Bruder für eine einfache Bewirtung eine Summe von 50 Mark von der Loge annehmen muß. Diese privaten

Veranstaltungen dienen auch geistigen und gemütlichen Bestrebungen der verschiedensten Art.

So haben bei einer solchen Veranstaltung die Brüder, die Sammler irgend welcher Gegenstände sind, Stücke aus ihren Sammlungen vorgezeigt. Ein andermal hat man Musikpflege betrieben. Dann wieder hat ein Bruder in loser Form über Eindrücke aus der neuen Türkei berichtet. Außerdem hat die Loge Ausflüge und Besichtigungen im gleichen Sinne veranstaltet.

Das gleiche Ziel verfolgt die Einrichtung von Arbeitszirkeln, die in diesem Winter vor sich gehen werden. Die Arbeitszirkel werden so eingerichtet, daß ein Logenbruder als Obmann die Teilnehmer des Arbeitszirkels, sei es zu festem Termin, sei es zu vereinbarendem, einberuft und die Arbeiten leitet. Mehr als fünf bis zehn Teilnehmer kommen für einen solchen Arbeitszirkel nicht in Frage. Bisher ist vorgesehen, einen Arbeitszirkel über jüdische Geschichte und einen über Probleme des vorderen Orients einzurichten.

Die Logensitzungen selbst sollen, soweit wie nur irgend möglich, von allen Formalien (Verlesen von Zuschriften usw.) entlastet werden. Neben den Pflichtabenden, die sich mit den Arbeiten der Großloge, Finanzfragen usw. zu beschäftigen haben, und die stets, falls das Thema besonders trocken ist, mit irgendwelchen Mitteilungen des Präsidenten über Zeitfragen endigen, will die Loge sich mit großen Problemen beschäftigen, so in diesem Winter mit den Fragen: Das Judentum in der antiken Welt und Vorkriegszeit und Nachkriegszeit. Das letztere Thema, das möglichst viele Gebiete der entscheidenden Veränderungen zwischen Vor- und Nachkriegszeit behandeln soll, wird auch Gelegenheit geben, zu Gegenwartsfragen Stellung zu nehmen.

Sehr bewährt hat sich auch die Abhaltung von zwei Ausspracheabenden, an denen jeder Bruder gebeten wurde, seine Wünsche und Beschwerden über das Logenleben offen auszusprechen.

Wir bestreben uns, in jeder Sitzung neue Bücher aus unserer eigenen Bibliothek auszustellen. Ebenso müßten auch Bilder von Künstlern und andere Kunstwerke, eventuell in ständigem Wechsel, in den Logenräumen sichtbar gemacht werden.

Entscheidend ist in der Loge der Mensch und das Herz. Das größte Unglück der Loge wäre es, eine Vereinsmeierei heranzubilden und menschlichen Schwächen gefährliche Konzessionen zu machen. Deshalb will die Jehuda-Halevi-Loge Hand in Hand mit vielen Brüdern der anderen Logen sich überall dafür einsetzen, daß Einfachheit, Schlichtheit und Wahrhaftigkeit vor allem im Logenleben der oberste Grundsatz bleiben. Diesem Grundsatze muß jeder Bruder dienen, und jeder kann daher, ob Akademiker oder Kaufmann, ob Handwerker oder Beamter, dem Logengedanken ein treuer Bruder sein, wenn er sich mit ganzem Herzen der Idee zur Verfügung stellt.

Aus unserem Distrikt.

Expräsident Adolf Bandler gestorben.

Der 5. Oktober war ein doppelter Trauertag für die Prager Logen. Von dem noch nicht geschlossenen Grabe Br. Josef Urbachs der w. „Humanitas" kehrte man zur Trauerhalle zurück, um Br. Expräs. Dr. Adolf Bandler der w. „Bohemia" zur letzten Ruhestätte zu geleiten. Br. Expräs. Dr. Gustav Gintz gab den Gefühlen der Trauer bewegten Ausdruck.

Br. Adolf Bandler wurde am 13. Jänner 1861 als Sohn des früheren Lehrers, dann Kommunal- und Domänearztes Dr. Josef Bandler in Stěnowitz bei Pilsen geboren. Seine Mutter Babette, geb. Bloch, war Enkelin des berühmten Ronsperger Rabbi Eleazer Löw, genannt Schemen Rokeach, dessen Familientafel Br. Expräs. Starkenstein im Jännerheft unserer Zeitschrift mitteilte. Adolf Bandler besuchte die Volks- und Mittelschule in Pilsen und wurde 1885 an der deutschen Universität in Prag zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert. Von 1885 bis 1889 war er erster Assistent am poliklinischen Institut. Seit 1890 war er in Prag praktischer Arzt, der sich durch seine Kunst der Diagnose und das menschlich-gütige Interesse für seine Patienten bald des größten Ansehens erfreute. 1892 heiratete er Frau Ellen, geb. Beck aus Pilsen; der Ehe entstammen zwei Töchter. Br. Bandler gehörte der Repräsentanz der Prager Kultusgemeinde seit 1909 an und war seit 1922 ihr erster Vizepräsident. Die w. „Bohemia" verehrte in ihm einen Gründungsbruder, der nahezu 35 Jahre mit wahrer Hingabe für den Orden wirkte. 1909 war er Präsident.

Dauernd — dies dürfen wir auch ohne das Pathos des Schmerzes sagen — ist das Verdienst Br. Bandlers als Anregers und Organisators des Pflegschaftswesens. Sein Statut wurde nicht nur von den Logen unseres Distriktes, sondern auch von denen auswärtiger Distrikte, ja sogar von fremden Logenorganisationen zum Muster genommen. Diese Leistung allein sichert ihm einen unvergeßlichen Platz in der Geschichte des ganzen Ordens.

Vor mehr als 15 Jahren hat er in der „Bohemia" die Errichtung eines Frauenheimes für alleinstehende nächste weibliche Angehörige verstorbenen Brüder angeregt. Das Projekt, das kurz vor der Durchführung stand, wurde im letzten Augenblick fallen gelassen. Aber unablässig bemühte sich Br. Bandler um seine Idee. Und er hatte das Glück, noch zu sehen und leitend daran mitzuarbeiten, daß sich sein Plan, erweitert zum Projekt eines Bruderheimes, in der w. „Bohemia" verwirklicht. In der letzten Logensitzung, an der er teilnahm und die nur dem einstimmig beschlossenen „Bruderheim" galt, mit dessen Bau noch in diesem Jahr begonnen werden dürfte, erhob er sich als Obmann des Bruderheimkomitees und sagte mit tränenerstickter Stimme, daß diese Stunde eine der glücklichsten

seines Lebens sei. Der „Dr. Adolf Bandler-Fond“, den die w. „Bohemia“ gegründet hat, soll auch der Förderung des Bruderheimes dienen.

Br. Bandlers ganze Natur war darauf gerichtet, sein soziales Mitgefühl in klar geschaute, praktische Tätigkeit umzusetzen. So hat er die Art der Krankenunterstützung bei der Prager Kultusgemeinde von Grund auf reorganisiert; im Altersheim der Kultusgemeinde ist auf einer Gedenktafel auch seines Namens als eines der wichtigsten Förderers dieser Institution gedacht; und bis ans Lebensende bemühte er sich als Obmann der Spitalbaukommission, um die Lösung dieser für die Judenheit des ganzen Staates wichtigen Angelegenheit.

In der ergreifenden Trauerrede, die Expräs. Dr. Gustav Haas dem verstorbenen Freund widmete, sagte er auch ein paar Worte, die um ihres geschichtlichen Charakterswillen hier festgehalten zu werden verdienen: „Der Entwicklungsgang eines Juden unseres Zeitalters — ich meine des Zeitalters unserer alten Brüder, denn jetzt sind die Verhältnisse andere — eines Juden, der es zu einer sozial hohen Lebensstellung, wie Bruder Adolf Bandler, gebracht hat, ist mit geringen Ausnahmen, ein gleichförmiger. In bescheidenen Verhältnissen, unter mehr weniger harten, aber immer beengenden Eindrücken lebend, von elterlicher Liebe umhegt und behütet, genießt er die sorgfältigste Erziehung, durch welche die Voraussetzungen geschaffen werden für eine große Intelligenz, mächtige Willenskraft, ehrenhafte Gesinnung und bürgerliche Tüchtigkeit, aber auch zur Liebe und Anhänglichkeit für das Judentum, dessen stets treuer Bekenner, aber auch dessen kraftvoller Förderer Bruder Adolf Bandler bis zu seinem Tode blieb.“

Daß man an ihm als einem edelsten Typus sein ganzes Zeitalter erkennen und messen kann, gibt ihm die rechte, unvergeßliche Bedeutung.

Das Bruderheim der w. »Bohemia«.

Einem Komitee, an dessen Spitze der verstorbene Br. Expräs. Dr. Adolf Bandler stand, ist es gelungen, in der Nähe des Bruskabahnhofes, wo eine 42 Meter breite Avenue angelegt werden wird, zu außerordentlich günstigen Bedingungen ein Grundstück von der Stadtgemeinde zu erhalten. Die Subskription der Anteilscheine zu 5000 Kč hat unter den Brüdern der „Bohemia“ bis Mitte Oktober den Betrag von 1,000.000 Kč bereits überschritten, so daß mit dem Bau des Bruderheimes noch in diesem Jahr begonnen werden dürfte. Zum 35. Gründungsjahr der w. „Bohemia“ im nächsten Jahr soll der Bau fertiggestellt sein. Er wird für alleinstehende Brüder oder ihre nächsten Angehörigen bestimmt sein und nebst Einzelzimmern, gemeinsame Wirtschafts- und Gesellschaftsräume enthalten.

Die w. „Bohemia“ wird damit ein Werk beispielhaften Brudersinnes geleistet haben. Auch in diesem Bau wird das Andenken seines ersten Anregers des Br. Expräs. Bandler unvergeßlich fortleben.

Ein Brief des Ordensexpräsidenten Adolf Kraus an Großpräsidenten Josef Popper.

Vor den Feiertagen gelangte das folgende (bis auf den letzten Satz) englische Schreiben an unsern h. w. Großpräsidenten. Br. Kraus gibt sich hier in seiner ganzen heitern Herzlichkeit und in der persönlichen Art, die wir an allen seinen Äußerungen rühmen.

Chicago Ill., 13. Sept. 1927.

An Dr. Josef Popper,
Dlouhá tř. 18,
Praha, Tschechoslowakei.

Sehr geehrter Herr und lieber Bruder!

Zur Zeit der Konvention des Ordens im Jahre 1925 war es um meine Gesundheit schlecht gestellt. Als ich das letzte Mal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, war mein Gewicht 170 Pfund, im Jahre 1925 116 Pfund. Ich hatte den Star an meinen Augen und war nicht im Stande, gewöhnlichen Druck zu sehen.

Ich ersah daher das Beste für den Orden und für mich darin, eine Wiederwahl zum Präsidenten des Ordens auszuschlagen. Als ich nach Hause zurückgekehrt war, wurde ich operiert und bin nun im Stande, die kleinste Schrift zu lesen.

Mit Zustimmung meiner Klienten habe ich die Vertretung der Interessen derselben an andere Rechtsanwälte übertragen und mich vom Advokatenberufe zurückgezogen. Resultat: Ich habe keine Plagereien und 10 Pfund zugenommen.

Frauen lieben Komplimente. Ich fange an zu glauben, daß auch alte Männer ebenso sind. Viele sagen mir, daß ich lange Jahre nicht so gut ausgesehen habe, wie jetzt.

Ich habe mir die Regel zu Eigen gemacht, mich zweimal im Jahr von meinem Arzt untersuchen zu lassen. Sein Befund lautet, daß mein Herz, meine Lungen, meine Nieren und mein Blutdruck in einem bemerkenswerten, vollkommenen Zustand sind.

Während ich diese Zeilen diktiere, fällt mir ein, daß Sie sich wundern könnten, warum ich Ihnen diesen Brief schreibe. Wenn ich mich nicht sehr irre, haben Sie und ich einmal eine Verwandtschaft nachgewiesen. Irre ich mich? Meine Großmutter mütterlicherseits war eine Popper und dann sind Sie der Präsident des Distriktes, an welchem ich ganz besonders interessiert bin, da er meine Heimat während meiner Kindheit war und ich dachte, daß Sie vielleicht jemand fragen könnte, wie ich fortgekommen bin. Wenn meine vorstehenden Zeilen eine Entschuldigung brauchen, dann ist dies meine Entschuldigung.

Ich sende Ihnen meine Photographie aus diesem Jahre, welche Sie im Großlogenzimmer aufhängen wollen, wenn Sie dies für richtig halten. Anderenfalls verfügen Sie darüber in geeigneter Weise.

Sie und alle unsere lieben Brüder sollen sich alles Gute ausbeten.

Mit den besten Wünschen für Sie und für alle unsere Brüder, verbleibe ich

aufrichtig und brüderlich
Ihr Adolf Kraus.

Aus Logenvorträgen.

Br. Sanitätsrat Dr. Emil Latzer (»Moravia«): Die Juden in der Geschichte der Medizin.

III.

Von 1850 bis zur Gegenwart.

Wir wollen nun eine Reihe hervorragender jüdischer Mediziner der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit anführen und beginnen mit Amerika, welches eine so große Fülle jüdischer Ärzte aufweist, daß verhältnismäßig wenige Erwähnung finden können.

Romanhaft klingt das Schicksal des ersten jüdischen Arztes, der sich überhaupt in Amerika niedergelassen hat. Jakob oder John Lumbrozo, Mitte des 17. Jahrhunderts in Lissabon geboren, wanderte über Holland nach Amerika aus und ließ sich 1656 in Maryland als Farmer und Arzt nieder. Nachdem er zwei Jahre ruhig gelebt hatte und eine ausgedehnte ärztliche Praxis besaß, wurde er durch seine eigene Aussage als Jude erkannt und auf Veranlassung der zelotischen Bevölkerung auf Grund der Tolerationsakte von 1649 wegen Leugnung der Dreifaltigkeit und Gotteslästerung zum Tode und zur Konfiskation seines Eigentums verurteilt. Zehn Tage nach seiner Verurteilung erhielt er durch eine Generalamnestie Richard Cromwell die Freiheit und lebte als geachteter Vollbürger weiter.

Zu den modernen jüdischen Vertretern der Medizin in Amerika gehören:

Mark Blumenthal, geb. 1831 in Altenstadt in Bayern, kam 1839 mit seinen Eltern nach New York, studierte daselbst Medizin, bereiste 1854 Europa, übernahm nach seiner Rückkehr die Leitung des jüdischen Spitals in New York (Mount Sinai Hospital). 1862 übernahm er auch die Leitung eines Taubstummeninstitutes. Das spezielle System, das er hier einführte, bezog sich bei seinen taubstummen Zöglingen auf das Lesen von den Lippen des Sprechers und auf das artikulierte Sprechen an Stelle der Finger und Zeichensprache.

Simon Brainin, geb. 1854 in Riga, war daselbst ein angesehener Arzt, der sich für die Rechte der Juden einsetzte. 1892 wanderte er nach New York aus, wo er Mitglied und Mitarbeiter vieler ärztlicher Vereinigungen wurde. Er schrieb ein populäres hebräisches Buch über Medizin, betitelt: „Orah la Chajim". Als Internisten sind zu nennen: Melzer, Rosenthal; als Chirurgen: Birkowitz, Natanson, Ranschof, Steinbach. Der Professor für Chirurgie Brill ist zugleich als juristischer Schriftsteller sehr angesehen. Ohrenärzte sind: Ledermann, Toeplitz; Frauenärzte: Brettauer, Ladinsky, Marx; Neurologen: Frankl, Jacoby, Sachs. Professoren für Zahnheilkunde: Greenbaum und Hart.

In Dänemark ragt der Pathologe Karl Julius Salomonson hervor, in England: Richard Liebreich, der einen verbesserten Augenspiegel konstituierte und einen Atlas der Ophtalmoskopie herausgab; ferner der Laryngologe Sir Felix Semon und der Pathologe Bertram Abrahams.

Mordechai Wolf Waldemar Haffkin, Bakteriologe, geb. 1860 in Odessa, studierte daselbst, wurde 1866 Assistent bei Schiff in Genf.

Von hier ging er nach Paris zu Pasteur und entdeckte die Impfung mit abgeschwächtem Virus gegen Cholera. 1893 ging er im Auftrage der englischen Regierung zum Studium der Pest nach Indien und entdeckte eine Impfmethode gegen diese Seuche, welche die Sterblichkeit erheblich herabsetzte. Seine Sprachkenntnisse zeigen sich in seinen Übersetzungen aus dem Russischen, Deutschen und Norwegischen.

Frankreich weist an Größen auf:

Gabriel Lippmann in Paris, den Erfinder der Farbenphotographie. Ferner die Bakteriologen Alexander Marmorek und den aus Rußland eingewanderten Besretka; Germain Sée, Nachfolger Trousseaus, Professor für innere Krankheiten; Hayem Georges, Spezialarzt für Magenkrankheiten; die Laryngologen Benno Löwenberg und Lucien Dreyfus-Brisac. Hyppolith Bernheim in Nancy wies der Erforschung der Nervenkrankheiten neue Wege.

Unter den Ärzten Italiens sind zu nennen:

Prof. Ottolenghi für gerichtliche Medizin in Siena; Pio Foá, Prof. der Pathologie in Turin, der als Freiwilliger an der Expedition Garibaldis teilnahm. Am berühmtesten wurde Cesare Lombroso (1835 in Verona geb.). Er entstammt einer Familie Levy, die unter ihren Mitgliedern zahlreiche Gelehrte und Dichter aufweist. Hervorzuheben der Poet David Levy, der an der Befreiung Italiens als Carbonari und später als Deputierter teilnahm. Lombroso studierte ursprünglich Philologie, betrieb Hebräisch, Aramäisch, Arabisch und Chinesisch. Dann studierte er Medizin in Padua, Paris und Wien und spezialisierte sich für Geisteskrankheiten. Schon als Student schrieb er zwei Essays: Eins über Geisteskrankheiten im Altertum, ein zweites über die Geisteskrankheit des Hyeronimus Cardanus, eines italienischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts, der als Mediziner, Jurist und Mathematiker die Bewunderung seiner Zeit genoß und dabei das Leben eines Wegelagerers und Vagabunden führte. In dieser Schrift betont Lombroso zum ersten Male den Zusammenhang zwischen Geisteserkrankung und Genie. 1859 machte Lombroso den Krieg als Militärarzt mit, war mit seinem Regimente in Calabrien und Pavia. Als ihm hier die Erlaubnis verweigert wurde, außer Dienst sich in der Irrenanstalt zu betätigen, verließ er den Militärdienst. Er war nun in Pavia teils Dozent, teils Arzt in der Irrenanstalt, beides ohne Bezahlung. Seinen Unterhalt verschaffte er sich durch Übersetzungen aus dem Deutschen. Vier Jahre später wurde er Professor in Pavia. Seine ersten zwei Schriften schrieb er im Verlaufe zweier schlafloser Nächte. Sie enthalten in den Grundzügen sämtliche Ideen, die er später in seinem großen Werke „Das menschliche Genie“ niederlegte. Sein Werk „Der weiße und der gefärbte Mensch“ stellt die Entwicklung des Menschengeschlechtes vom Standpunkt der Evolution dar. Er ist erfüllt von Darwins Theorien, obwohl Lombroso zu dieser Zeit Darwin noch nicht kannte. In Pavia studierte Lombroso die Pellagra, eine endemische Hautkrankheit in Norditalien, deren Ursache unbekannt war und kam zur Erkenntnis, daß dieselbe durch altes, verdorbenes Getreide veranlaßt wurde, welches die Hauptnahrung der Landarbeiter bildete. Als Folge dieser Entdeckung wurde Lombroso von den Gutsbesitzern bei der Regierung als Geisteskranker angezeigt, mit

dem Verlangen, ihm die Professur zu entziehen. Jahre später wurde die Entdeckung Lombrosos allgemein anerkannt. 1904 ging er als Professor für Geisteskrankheiten und gerichtliche Medizin nach Turin, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Lombrosos Name ist mit zwei Theorien verknüpft: 1. Genie ist eine besondere Form von larvierter Epilepsie. 2. Es gibt eine degenerierte Klasse von Menschen, gekennzeichnet durch anatomische und seelische Eigenschaften, welchen verbrecherische Instinkte angeboren sind, und welche eine Rückkehr zu primitiven Formen der Menschheit darstellen. Er und seine Schüler haben sorgfältig die größten Genies aller Zeiten mit Bezug auf ihr Leben, ihre Werke, ihre erbliche Belastung studiert und fanden die Annahme bestärkt, daß dieselben an epileptischen Störungen gelitten haben. In seiner Theorie des angeborenen Verbrechertums erkannte er dieses Phänomen als ein Degenerationszeichen. Er teilt die psychisch abnormalen Typen des Menschengeschlechtes in zwei Arten: solche, welche dem Atavismus angehören, also primitive Art zeigen und solche, welche sich evolutionistisch entwickeln, also einen Schritt menschlichen Aufschwungs bedeuten. Zur ersteren Art gehören Idioten und Verbrecher, zur zweiten Märtyrer, Heilige, Revolutionäre, Künstler und Dichter. Der Effekt seiner Theorien zeigte sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Rechtsprechung. Lombroso ist der Begründer der Kriminalanthropologie, welche auf die moderne Strafgesetzgebung aller Kulturvölker einen prinzipiellen Einfluß hatte. Lombroso hatte leider auch Veranlassung zu einer Schrift: „Der Antisemitismus in der Wissenschaft“.

Was Rußland betrifft, so wäre hier zu erwähnen:

Isaac Dembo (1846 in Kowno geb.). Bekannt wurde er durch seine Propaganda des Tierschlachtens nach jüdischem Ritus. Nach eingehenden diesbezüglichen Studien in Deutschland, Schweiz und Frankreich kam er zur Überzeugung, daß die „Schechita“, das Schlachten der Tiere, wie es die jüdische Religion vorschreibt, am besten der Hygiene entspreche. Hingewiesen sei auch auf Josef Chazanowicz in Bialistok, der durch seine unermüdliche Sammlertätigkeit Begründer der National-Bibliothek in Jerusalem wurde.

In der Schweiz nennen wir:

Moriz Roth, Professor der Pathologie in Basel.

In der Türkei:

Elias Cohen, bekannt unter dem Namen Elias Pascha (1844 in Konstantinopel geb.). Anläßlich der wirkungsvollen Behandlung einer kaiserlichen Prinzessin zog er die Aufmerksamkeit des Sultans auf sich, der ihn zu seinem Leibarzte ernannte und ihm den Rang eines Generals und Paschas verlieh. Er war der erste Jude, der diese Würde innehatte. Als 1885 in der Vorstadt Konstantinopels Kadikey wegen eines angeblichen jüdischen Ritualmordes ein Judengemetzel drohte, wußte dies Elias Pascha durch seinen persönlichen Einfluß zu verhindern und veranlaßte die Bestrafung der Urheber.

Der führenden Stellung Deutschlands entsprechend können wir eine große Zahl jüdischer Forscher auf allen Gebieten der Medizin feststellen.

Der Straßburger Anatom Gustav Schwabe; die Physiologen: Julius Bernstein in Halle, Hermann Munk und Nathan Zunz in Berlin; Gustav Born, Histologe und vergleichender Anatom in Breslau; Imar Boas, bedeutender Spezialarzt

Deutschlands auf dem Gebiete der Magen- und Darmkrankheiten, Begründer des ersten Spitals zur Behandlung von Störungen des Ernährungstraktes in Berlin.

Als berühmte Internisten sind zu nennen: Wilhelm Ebstein in Göttingen, Albert Fränkel in Berlin, Ludwig Lichtheim in Königsberg, Senator Hermann in Berlin, Oskar Minkowsky in Straßburg.

Auf dem Gebiete der Hautkrankheiten: Gustav Behrend, Heinrich Köbner, Oskar Lassar in Berlin.

Paul Gerson Unna in Hamburg eröffnete 1881 ein Privatspital für Hautkrankheiten. 1884 gab er seine Privatpraxis auf und widmete sich der Leitung eines Spitals für Hautkrankheiten in Emsbüttel bei Hamburg, welches sich in Verbindung mit dem 1887 hinzugefügtem Laboratorium eines Weltrufes erfreut. Unna hat in seinen Werken („Anatomie der Haut“, „Spezielle und allgemeine Therapie der Haut“) die Grundlagen seines Faches geschaffen.

Albert Neisser erwarb sich Weltruf durch dermatologische und bakteriologische Entdeckungen. 1879 fand er den Bazillus der Gonnorrhoe, von ihm „Gonococcus“ genannt, später den Leprabazillus und erkannte die tuberkulöse Grundlage der lupösen Hauterkrankung.

Als Chirurgen sind hervorzuheben: James Israel, Leiter des jüdischen Spitals in Berlin, Rob. Kuttner, Spezialarzt für Erkrankungen der Harnorgane, Eduard Henoch für Kinderkrankheiten.

Adolf Aron Baginsky, Professor für Kinderheilkunde in Berlin, war ein Vorkämpfer der Juden gegen die antisemitische Bewegung in Deutschland und nahm eifrigen Anteil an den sozialen und religiösen Arbeiten der Judengemeinde in Berlin. Besondere Opposition machte er dem Versuche, die Sabbatfeier auf den Sonntag zu verlegen. Er ist auch der Verfasser eines interessanten Essays: „Die hygienische Bedeutung der mosaischen Gesetzgebung“.

Als Frauenärzte seien genannt: Ernst Fränkl in Breslau, Leopold und Theodor Landau in Berlin, Julius Schottländer in Heidelberg, Paul Zweifel in Leipzig.

Als Spezialärzte für Nervenkrankheiten: Hermann Oppenheim, Emanuel Mendl, Julius Remak in Berlin.

Als Augenärzte: Julius Hirschberg, Berlin, Herrmann Cohn, Breslau, Ludwig Laqeur, Straßburg, Leopold Weiss, Heidelberg.

Von entscheidendem Einfluß auf die Entwicklung der Medizin wurde Paul Ehrlich. Er war 1854 in Strehlen bei Breslau geboren. Sein Großvater, ein einfacher Kaufmann in Strehlen, hatte auf eigene Faust wissenschaftliche und technische Studien betrieben und darüber populäre Vorträge gehalten. Karl Weigert, der ausgezeichnete Pathologe, war ein Vetter Ehrlichs. Das Gymnasium und die Universität absolvierte er in Breslau.

Der berühmte Kliniker Frerich berief den jungen Ehrlich an die Charité nach Berlin und gab ihm, sein Talent erkennend, die weiteste Arbeitsfreiheit. Sein Nachfolger Gerhardt überlastete den jungen Forscher mit formellen Dienstarbeiten. Seelisch verstimmt, verließ er 1881 die Charité. 1884 wurde er, obwohl keinem Lehrkörper angehörend, mit dem Titel Professor ausgezeichnet. Bei seinen Laboratoriumsarbeiten zog er sich eine tuberkulöse Erkrankung der Lungen zu. Ein Aufenthalt

in Ägypten gab ihm die Gesundheit wieder. Doch für den jungen Gelehrten, der sich schon als glänzender Forscher bewährt hatte, war in ganz Deutschland kein Platz in den Laboratorien der staatlichen Institute offen. In einer Mietwohnung in der Steglitzerstraße in Berlin gründete er sich mit den bescheidensten Mitteln eine Arbeitsstätte. Hier entstanden grundlegende Arbeiten über die Immunität der Pflanzengifte und über die Vererbung der Immunität. 1890 überließ ihm Robert Koch ein kleines Laboratorium in seinem Institut für Infektionskrankheiten ohne offizielle Stellung. Seine Arbeiten über Serumtherapie machten zwar nicht die deutschen Fakultäten, wohl aber den Leiter des preußischen Hochschulwesens Althoff auf den Gelehrten aufmerksam. Durch dessen Einfluß wurde provisorisch in Steglitz bei Berlin ein staatliches Institut für Serumtherapie begründet und unter die Leitung Ehrlichs gestellt. 1899 siedelte Ehrlich nach Frankfurt a. M. über, um das von Althoff veranlaßte königliche Institut für experimentelle Therapie und das aus Familienmitteln begründete „Georg-Speyer-Haus für Chemotherapie“ zu übernehmen. Groß war hier sein Arbeitsgebiet und aus aller Herren Länder strömten Geisteskräfte zu, um unter und mit ihm zu arbeiten. Jetzt häuften sich auch die Zeichen äußerer Anerkennung. 1903 erhielt er die große goldene preußische Medaille für Wissenschaft, die von Medizinern nur Virchow bekam, 1909 erhielt er den Nobelpreis, 1911 den Titel Exzellenz, 1914 feierte die gesamte gelehrte Welt und seine Freunde seinen 60. Geburtstag. Ohne Rücksicht auf seine Jahre verschwendete er seine Kräfte und unerwartet schnell wurde am 20. August 1915 diesem kostbaren Leben ein viel zu frühes Ziel gesetzt. Seine Hauptarbeiten beschäftigen sich damit, krankhafte Zustände durch chemische Therapie zu beeinflussen. Die Krönung seines Wirkens bedeutet mit Hata gemeinsam die Entdeckung des „Salvarsan“, des souveränen Mittels gegen die Syphilis.

Der Schule Ehrlichs gehört August von Wassermann an. Geboren 1866 in Bamberg als der Sohn des bayrischen Hofbankiers Angelo von Wassermann, trat er mit 25 Jahren in das Institut Kochs ein. 1911 bekam er den Titel Professor, seit 1913 leitete er bis zu seinem Tode 1925 das Kaiser-Wilhelm-Institut für experimentelle Therapie in Berlin-Dahlen. Er besaß einen besonderen Blick für die praktische Auswirkung seiner Forschungen, von denen er persönlich keine Vorteile hatte, was besonders hervorgehoben zu werden verdient. Die Tat, die ihn unsterblich machte, ist die Schaffung der Diagnose „Syphilis“ durch die Reaktion des Blutes, also die nach ihm benannte „Wassermannsche Reaktion“.

Auf anderen Gebieten der Medizin wollen wir noch erwähnen: die Lehrer der Arzneiheilkunde: Oskar Mathias, Eugen Liebreich, Louis Lewin in Berlin, Max Jaffé in Königsberg; den Hygieniker Ernst Levy in Straßburg, die Anthropologen Abraham Lissauer und Iwan Bloch in Berlin.

Albert Eulenburgs „Realenzyklopädie der gesamten Heilkunde“ in 15 Bänden ist ein wissenschaftliches Sammelwerk allerersten Ranges.

Von den medizinischen Autoritäten in der Tschechoslowakei seien erwähnt: Arnold Pick für Geisteskrankheiten, Alfred Přibram für innere Krankheiten, die Pathologen Josef Pick und Edmund

Kohn, als Pharmakologe Emil Starkenstein.

In Ungarn seien genannt der Kliniker Friedrich Koranyi, der Nervenarzt Otto Schwartzer von Babarcz, der Augenarzt Nathaniel Feuer. Baranyi, der berühmte Forscher auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde und Träger des Nobelpreises, konnte in Ungarn keine Dozentur erlangen und ist gegenwärtig Professor in Upsala.

Trotz der klerikalen Einflüsse, welche jüdischem Streben in Österreich entgegenarbeiteten, ist die Zahl jüdischer Lehrer und Forscher an der Universität in Wien bedeutend gewesen. Wir führen an: Adam Pollitzer für Ohrenheilkunde; Moriz Benedict als Nervenarzt, der auch ein Pionier auf dem Gebiete der modernen Kriminologie, der Anthropologie und Psychologie war. Bahnbrechend sind seine Studien über Schädelmessung. Benedict fand noch Zeit, über soziale und politische Tagesfragen, über Moralphilosophie und Ästhetik zu schreiben. Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit setzte er sich für die Gleichberechtigung der Frauen ein. Ferner seien erwähnt der Experimentalpathologe Gustav Gärtner, die Kinderärzte Max Kassowitz und Knöpfelmacher, die Anatomen Zuckerkandl und Tandler, der Hydrotherapeut Wilhelm von Winternitz, die Dermatologen Isidor Neumann, der aus Mißlitz in Mähren stammte, Ludwig Lang, und unser unvergeßlicher Großpräsident Hofrat Ehrmann, dessen Lebensweg noch in unser aller Erinnerung ist; Isidor Schnabl lehrte Augenheilkunde in Innsbruck, Graz, Prag und seit 1896 in Wien; die Internisten Mannaberg und Schlesinger, Schüler Nothnagels, des eifrigen Vorkämpfers gegen den Antisemitismus, der Ohrenarzt Neumann, der Bakteriologe Kraus, der Pathologe Sternberg.

Wir beschließen unseren Überblick mit dem Namen zweier Männer, welche den Übergang von der materiellen Hirnforschung zur Beobachtung der seelischen Vorgänge gefunden haben, Josef Breuers und des Begründers der Psychoanalyse Sigmund Freuds. (Seine Lehre wurde in diesen Blättern anläßlich seines 70. Geburtstages gewürdigt.)

So haben jüdische Forscher und Entdecker auf allen Gebieten der Medizin und zu allen Zeiten sich rühmlichst betätigt, trotz der Hemmnisse, die ihnen ihre Abstammung schuf.

Wenn wir nach diesem Rückblick in die Zukunft schauen, ersteht vor unserem Auge mit der Wiedergeburt des Judentums auch die Wiedergeburt einer selbständigen jüdischen Wissenschaft im Anschlusse an die Kulturvölker.

Als die Juden aus dem babylonischen Exil in ihre Heimat zurückkehren durften, war ihre erste Pflicht, das Heiligtum ihres Gottes wieder aufzurichten. Und als die Juden in unseren Tagen ihr Mutterland wieder als freie Bürger aufsuchen durften, errichteten sie ein geistiges Heiligtum, die jüdische Universität, die Jerusalem stolz überragt. Von hier aus soll sich jüdisches Streben einen Ehrenplatz im Reiche der Wissenschaft erwerben, nicht behindert durch sein Judentum, sondern selbstbewußt darauf fußend!

Literatur-Verzeichnis:

The Jewish Encyclopedia.
Lehrbuch der Geschichte der Medizin von Puschmann.
Pagel, Geschichte der Medizin.
Neuburger, Geschichte der Medizin.
Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin.
Lazarus: Biographie Paul Ehrlichs.
Wittels: Sigmund Freud.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Br. Vize-Großpräsident Dr. Wilhelm Knöpfmacher, der sich um Schaffung und Ausgestaltung der Bibiliothek der w. „Wien" sehr große Verdienste erworben hat, wurde durch ein Ex-libris geehrt, das in jedes Buch der Logenbibliothek eingeklebt werden wird. Das Ex-libris, eine Zeichnung von Br. Maler J. Sternfeld, stellt den Davidsstern dar, in dessen Mitte Br. Knöpfmacher, vor einer Bücherei lesend, zu sehen ist.

Eine auch ordensgeschichtlich interessante Festsitzung veranstaltet die w. „Wahrheit" (Wien). Es findet ein Besuch der w. „Moravia" (Brünn) statt, bei der über Fürsorgefragen und die Abhaltung eines Weltbrudertages beraten werden wird. Wir bringen nächstens einen Bericht über die Sitzung.

Deutschland.

Die Esraloge in Lübeck hat in Gemeinschaft mit der jüdischen Gemeinde und dem Oberrat der mecklenburgischen Gemeinde den Versuch gemacht, die gesamte mecklenburgische Judenheit zu einer Tagung (vom 17. bis 19. Juni) einzuladen. Man wollte vor allem den zerstreut lebenden Juden in kleinen Orten Gelegenheit geben, einmal einen Sabbath in einer größeren Gemeinde zu verbringen und Vorträge über jüdische Gegenwartsfragen zu hören. Die Esraloge hatte schon vorher öfters in kleineren Orten Versammlungen veranstaltet, um jüdisches Wissen zu verbreiten. Die Lübecker Judentagung wurde von der deutschen Großloge in jeder Hinsicht gefödert. Es wurde gleichzeitig auch eine jüdische Buch- und Kunstausstellung eingerichtet. Die ganze Veranstaltung fand ihren Abschluß in einem großen Festmahl.

Am 8. September d. J. fand zu Ehren des 50. Geburtstagen von Br. Ludwig Holländer (Berlin) eine Festsitzung statt. Br. Holländer ist einer der führenden Persönlichkeiten des deutschen Judentums. Er gehört dem Geschäftsausschuß der Großloge an und war erster Präsident der Spinozaloge. Die C.-V.-Zeitung und die K.-C.-Blätter ehrten ihn durch Festnummern mit Beiträgen namhafter Mitarbeiter.

Jugoslavien.

Die Belgrader Loge „Serbia", die einige Jahre vor dem Kriege gegründet wurde, gehört dem Orientdistrikte an. Es sind nun Bestrebungen im Gange, um in Zagreb (Agram) eine zweite Loge zu errichten. Jüngst wurden zehn Mitglieder aus Zagreb in der Belgrader Loge feierlich eingeführt. Auch in Subotica, Sarajevo, Novi-Sad, Osijek und Skoplje, die Zentren der jugoslavischen Judenheit sind, sollen allmählich Logen gegründet werden. Die jugoslavischen Juden sind bekanntlich sehr opferbereit und infolge ihrer Unparteilichkeit im nationalen Kampf zwischen Kroaten und Slovenen ihres Judetnums sich stark bewußt.

England.

In England trägt man sich in Logenkreisen mit der Absicht, so etwas wie die „Hillestiftung" auch an den dortigen Universitäten einzuführen. Zunächst prüft die Großloge die Bedürfnisfrage indem sie an den einzelnen Universitäten die Zahl der jüdischen Studierenden feststellen läßt. Der Verein jüdischer Studenten an der Universität Edinburgh hat sich schon bereit erklärt, in irgend einer Form dem Orden beizutreten. Die englische Großloge hat bei der Ordensleitung die Erteilung eines Freibriefes für die zu errichtende Loge in Southport nachgesucht; 29 Petenten haben um einen solchen Freibrief gebeten.

Eine sehr dankenswerte Einrichtung hat die London-Loge getroffen: sie hat ein Auskunftsbureau geschaffen, welches folgenden Zwecken dient: Brüder englischer und ausländischer Logen, die sich in London aufhalten, zu beraten und umherzuführen; Auskunft über Schul- und Erziehungswesen an junge Leute zu erteilen, die in England neu ankommen; jündische Kinder und auch Erwachsene, die zu Studienzwecken nach drüben kommen, passend unterzubringen; ausländischen Brüdern die Adressen von

in England lebenden Verwandten zu besorgen; so weit als möglich über geschäftliche Dinge und Existenzfragen Auskunft zu geben.

Polen.

Die polnische Großloge plant die Herausgabe einer ständigen Monatsschrift. Das besondere Interesse für das Erziehungswesen zeigt sich in bedeutenden Zuwendungen an das Institut für jüdischen Unterricht; so spendet die Warschauer-Loge jährlich 10.000 und die Lodzer Montefiore-Loge 8000 Zloty.

Palästina.

Im Juli 1928 feiert die Jerusalemer-Loge ihr 40jähriges Gründungsfest. Aus diesem Anlaß plant die Großloge Palästina eine allgemeine Bruderfahrt von Brüdern der ganzen Welt zu arrangieren. Die bisherigen Pläne lassen eine imposante Feier erwarten.

Die Jerusalemer Universitätsbibliothek, deren ersten Grundstock die Logenbibliothek aus dem Jahre 1892 bildete, zählt gegenwärtig über 180.000 Bände. Sie ist vorläufig im Logengebäude und in 3 Gebäuden der Nachbarschaft untergebracht. Nach Errichtung der neuen Bibliothek auf dem Scopusberge, wird ihr Hauptteil hin übersiedeln, während die Stadtbibliothek im Logengebäude verbleibt.

Amerika.

Im Vordergrunde des Interesses steht noch immer die Erklärung Henry Fords, deren hauptsächlichen Teile hier wiedergegeben seien:

„Ich bin so vielseitig beschäftigt, daß es mir unmöglich war, meinen Publikationen persönliche Aufmerksamkeit zu widmen und mich über deren Inhalt informieren zu lassen. Daraus folgte unvermeidlich, daß die Leitung und die Politik dieser Veröffentlichungen Männern übertragen werden mußte, denen ich volles Vertrauen entgegenbrachte.

Vertrauenwürdige Freunde, mit denen ich mich in letzter Zeit beraten habe, versicherten mich, daß viele Artikel, die durch den „Dearborn Independent“ verbreitet und in Pamphleten abgedruckt wurden, derartige Angriffe und Insinuationen sowohl gegen einzelne Juden wie auch gegen das Judentum im allgemeinen enthielten, daß der tiefe Unwillen, den die Juden überall gegen mich empfinden, durch den Kummer gerechtfertigt erscheint, den die unbegründeten Vorwürfe verursachen mußten.

Hätte ich nur die allgemeine Natur dieser Äußerungen gekannt — von deren Details gar nicht zu reden — dann hätte ich, ohne einen Augenblick zu zögern, ihre Verbreitung verboten, weil ich die Tugenden des jüdischen Volkes vollauf kenne, weil ich weiß, was sie und ihre Vorfahren für die Zivilisation und die Menschheit durch Entwicklung von Handel und Industrie geleistet haben, weil ich ihre Nüchternheit und ihren Fleiß, ihr selbstloses Interesse am öffentlichen Wohl kenne.

Ich halte es für meine Pflicht, als Ehrenmann, das Unrecht gut zu machen, das ich den Juden als Mitmenschen und Brüdern angetan habe, indem ich sie wegen des Leides, das ich ihnen unabsichtlich verursacht habe, um Vergebung bitte, indem ich, soweit es in meiner Macht liegt, die beleidigenden Angriffe zurückziehe und indem ich ihnen die unbedingte Versicherung gebe, daß sie in Zukunft auf meine Freundschaft und mein Wohlwollen rechnen können.“

Am 31. Jänner n. J. wird Nathan Strauß 80 Jahre alt. Die Septembernummer der amerikanischen B.-B.-Magazins widmet ihm einen ausführlichen Artikel und weist auf seine großen philantrophischen Leistungen hin. Er hat ein allgemeines Hospiz in Jerusalem errichtet, viele Kliniken im Lande besonders zur Bekämpfung des Trachoms gegründet, eine Haushaltungsschule für Mädchen, eine Fabrik für Bearbeitung von Perlmutter, um der Arbeitslosigkeit zu steuern, Volksküchen usw. Auch die Straße, die zur Klagemauer in Jerusalem führt, wird auf seine Kosten täglich dreimal gereinigt. Auf eigene Kosten errichtete er in New-York Milchstationen, die sterilisierte Milch an Arme verteilt. Strauß war als 6jähr. Knabe mit seinen Eltern aus Otterberg (Deutschland) in Amerika eingewandert und hat sich aus armen Verhältnissen allmählich zu einem der größten Philantrophen emporgearbeitet.

UMSCHAU.

Rathenau.

Am 29. September wäre Walter Rathenau 60 Jahre alt geworden. Im Berliner Reichswirtschaftsrat wurde eine Feier veranstaltet, bei der Reichskanzler Marx, Gerhart Hauptmann und Minister a. D. Bernhard Dernburg den Menschen, Staatsmann und Denker würdigten; dann wurde aus seinen Werken vorgelesen. Zum gleichen Tag erschien die erste Biographie aus der Feder Etta Federn-Kohlhaas, die nach persönlichen Aufzeichnungen, Briefen, Tagebuchnotizen und Bekenntnissen aus dem Nachlaß gestaltet ist. Man wird in Rathenau immer die Umspannung weiter Gegenpole bewundern: den genialen Leiter eines wirtschaftlichen Unternehmens und den seltenen philosophischen Kopf, den Realpolitiker und den Künstler. Aber in einer tieferen Schichte seines Wesens, das nach außen hin eine gemessene Ruhe zeigte, rangen immerwährend die Gegensätze. Dafür sind seine Briefe ein erschütterndes Dokument.

In einem ausgezeichneten Essay, den Br. Expr. Dr. Israel Auerbach in den beiden letzten Nummern der österreichischen B'nai-B'rith-Mitteilungen veröffentlicht, faßt er Rathenaus neue Wirtschaftslehre sehr klar zusammen: „Er glaubt weder an die seligmachende Wirkung des Kapitalismus noch an die des Sozialismus. Der eine führt zur Verelendung der Massen, der andere zur Stagnation des Produktionsprozesses. Gegen beide kämpft er kritisch, sich beide zu Feinden machend.

Rathenaus neue Wirtschaft ist nicht revolutionär. Sie beruht auf Beseitigung zweier Übel: der Grenzenlosigkeit individueller Kapitalsanhäufung und der Anarchie des Verbrauches. Es gelingt ihr durch deren Umkehrung: Regelung des Verbrauches und Beschränkung des Besitzes. Also Einschränkung des wirtschaftlichen Individualismus zugunsten der Allgemeinheit. Die Allgemeinheit, nicht Einzelwillkür, soll bestimmen, was an Luxus-, Genuß- und Rauchwaren produziert und verbraucht, ein- und ausgeführt werden darf; der Allgemeinheit gehört durch Wegsteuerung der größte Teil all des Besitzes und Einkommens, das über eine gewisse Grenze hinausgeht; nur die Allgemeinheit hat Anrecht auf Monopole, Patente, Bodenschätze, Konzessionen; der Allgemeinheit fällt diese Erbschaft anheim oberhalb eines mäßigen Maximums, das sie dem Privaterben verstattet. So erfolgt langsamer allgemeiner Ausgleich, ohne daß die Triebfedern wirtschaftlichen Strebens zerbrochen werden. Reich ist am Ende nur noch die Gesamtheit, und dieser Reichtum ermöglicht ihr, die Allgemeinbedürfnisse, hygienische, soziale, erzieherische, ästhetische, die heute sträflich vernachlässigt bleiben, auf ein nie geahntes Niveau zu heben und in vertiefter Weise zu befriedigen."

Mit feiner psychologischer Kunst wird dann die Disharmonie des Juden Rathenau erläutert, der, ein Typus der „Generation von gestern", vom jüdischen Minderwertigkeitsgefühl gepackt wird und es durch alle möglichen Abwehrbewegungen loszuwerden sucht. Dem jungen Rathenau erscheint alles Germanische und Christliche für menschheitsfördernder als das Jüdische. Und doch hält er treu und offen zur jüdischen Gemeinschaft. 1902 fängt er an hebräisch zu lernen; 1912 läßt er in seiner Mechanik des Geistes vom Glauben an dem Rassenwert ab, 1916 schreibt er: „Ich bin der Überzeugung, daß Glaube, Sprache und Kultur hoch über den philosophischen Dingen der Blutmischung schwebt . . .", 1919: „Die Zeit des Materialismus ist vorüber, der Gedanke, daß Geist an Blut gebunden sein könne, wird bei Denkern nicht wiederkehren."

Nun wird ihm der Weg zum Judentum allmählich wieder frei: „Für das transzendente Bedürfnis unserer Zeit gibt es zwei Wege: den ethisch-mythischen und den ästhetisch-menschlichen. Hellas und Orient stehen sich von neuem gegenüber, und abermals wird der Orient triumphieren."

Während er noch kurz nach dem Kriege im Hinblick auf Palästina sagte: „Uns zieht nichts nach

Asien", erklärte er 1921, „er sei der Meinung, daß man sich den Aufgaben des jungen Landes nicht entziehen sollte." Er nahm sich eine Reise dahin aufs bestimmteste vor. Die Mörderkugel hat ihn seine Wege nicht vollenden lassen. Wohl hat er nicht für das Judentum gelebt, aber er ist für das Judentum gestorben.

Von Künstlern und Kunstfreunden.

Ende Oktober gelangt in Amsterdam der hervorragende Kunstbesitz von Dr. h. c. James Simon aus Berlin zur Versteigerung. Der Name Simon ist mit dem Aufstieg der Berliner Textilindustrie aufs engste verbunden. Die Firma Gebrüder Simon ist ein angesehener Faktor der deutschen Wirtschaft. Im vergangenen Jahr hat sich Dr. James Simon infolge seines vorgerückten Alters vom aktiven Geschäft zurückgezogen. Er ist Mitbegründer und langjähriger Präsident des Hilfsvereines der deutschen Juden.

Im Alter von 73 Jahren starb in Paris Herr Simon Seligmann, der Begründer der in der ganzen Welt bekannten Pariser Kunstfirma Gebrüder Seligmann.

In den Räumen der „Jüdischen Kunstaustellung" in Warschau wurde am 10. Oktober eine Sonderausstellung von Gemälden und Skulpturen des weltbekannten jüdischen Künstlers Prof. Leopold Piližowski eröffnet. Es hatten sich zu dem feierlichen Akt außer angesehenen Vertretern des polnischen Judentums mehrere Repräsentanten des polnischen Staates; sowie von Kunst und Wissenschaft in Polen eingefunden, so u. a. der Direktor des Kunstdepartements der Regierung und der Direktor des polnischen Nationalmuseums. Auch der englische Generalkonsul war erschienen. Oberrabbiner Prof. Schor eröffnete die Ausstellung durch eine Ansprache, in der er den anwesenden Künstler im Namen des polnischen Judentums begrüßte. Ausgestellt ist neben einer großen Zahl der bekannteren Werke Pilikowskis auch sein Kolossalgemälde „Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem durch Lord Balfour", das er im Auftrag der englischen Regierung gemalt hat. Pilichowski ist Bruder der Londonloge.

Judenprozesse.

Da oder dort gibt es immer einen Judenprozeß, d. h. nicht einen Prozeß, in den ein Jude, sondern in den eigentlich das ganze Judentum verwickelt ist. Um die Sensation des Henry Ford-Prozesses ist Amerika gekommen. Er wäre allerdings nur eine heftige charakterologische Diskussion geworden. Die vorzeitige Bekehrung Fords hat die Atmosphäre zwar nicht gereinigt, aber viele drohende Schreier gedämpft. —

Von weit größerer Bedeutung ist der Mitte Oktober in Paris beginnende Prozeß gegen Schalom Schwarzbart. Schwarzbart hat den Haupturheber der ukrainischen Judenpogrome, Petljura, auf der Straße niedergeschossen. Das Judentum kennt für einen vorsätzlichen Mord keine Rechtfertigung und es reicht kein Motiv aus, um die Heiligkeit eines Menschenlebens, auch das eines tausendfachen Mörders, vergessen zu lassen. Schwarzbart aber konnte es nicht ertragen, daß die Welt die Judenmörder nicht einmal zur Rechenschaft zog; das brutale Schweigen der Welt hatte ihn empört, er wollte es brechen und nahm das Opfer der Bluttat auf sich.

Die Zahl der in den Pogromen getöteten Juden übersteigt 31.000. In diese Zahl sind die an den erlittenen Verletzungen später zu Grunde gegangenen nicht eingerechnet. Die Gesamtzahl der Todesopfer beträgt zirka 60.000. Von den namentlich festgestellten 31.000 in den erwähnten 530 Orten abgeschlachteten Juden sind mehr als 16.000 allein bei den Petljura-Pogromen umgekommen.

Die französische Liga für Menschenrechte hat die September-Nummer ihres Organes ausschließlich der Affäre Schwarzbart gewidmet. Außer Artikeln und historischen Dokumenten über die Pogrome enthält das Blatt auch Äußerungen hervorragender Persönlichkeiten. —

Auch in der Türkei gab es in diesem Herbst einen Judenprozeß, dessen romanhafte Vorgeschichte die europäischen Gemüter weit mehr unterhielt, als daß sie sein eigentlicher Inhalt empört hätte. Am 17. August d. J. hat der 47jährige, verheiratete Türke Osman Bey, ein gewesener hoher Marineoffizier,

das bildhübsche, vaterlose junge Mädchen Elsa Niego, das er seit Wochen vergebens mit Liebesanträgen verfolgt hatte, auf der Straße in Konstantinopel erschossen. Diese Tatsache brachte die Judenschaft Konstantinopels in große Erregung, die sich noch steigerte, als die Untersuchung gegen den Mörder nur sehr schleppend geführt und als von seiner Familie versucht wurde, ihn für geisteskrank zu erklären, damit er straffrei ausgehe. An dem Leichenbegängnis der unglücklichen Elsa nahm fast die gesamte jüdische Gemeinde Konstantinopels teil; aus der Mitte der Leidtragenden wurden Rufe gegen den Mörder und nach Gerechtigkeit ausgestoßen. Es kam auch zu einem kleinen Zusammenstoß mit der Polizei, der ohne besondere Folgen verlief, die türkische Presse aber behandelte den Fall mit einer unerhörten Leidenschaftlichkeit und erhob gegen die Juden die Beschuldigung, sie hätten gegen den türkischen Staat demonstriert. Im Zusammenhang damit wurden Legenden verbreitet, daß die Juden Konstantinopels die Ententetruppen bei ihrer seinerzeitigen Landung warm begrüßt hätten, daß überhaupt die Judenheit der Türkei das Vaterland nicht liebe und die Bevölkerung ausbeute.

Die Judenhetze wurde in Konstantinopel, Adrianopel, Smyrna und Angora hemmungslos geführt und hatte traurige Folgen. In Konstantinopel, Smyrna und in anderen Städten nahm die Bevölkerung eine feindselige Haltung gegen die Juden ein; es kam zu Überfällen auf jüdische Läden und Klubs, auch eine antijüdische Boykottbewegung machte sich geltend. Von Regierungsseite wurden gesetzliche Maßnahmen gegen die Juden ergriffen; u. a. wurde den Juden die Freizügigkeit in Anatolien genommen, was schwerwiegende Folgen für den Handel hatte. Acht jüdische Bürger Konstantinopels wurden unter der Beschuldigung, sich an den Kundgebungen bei dem Leichenbegängnis der Niego führend beteiligt zu haben, verhaftet und nach mehrwöchiger Haft auf die Anklagebank gebracht. Trotzdem die Untersuchung seitens der Behörden mit großer Gehässigkeit geführt wurde, konnte nichts Belastendes gegen die Angeklagten, wie überhaupt gegen die Konstantinopeler Juden, erbracht werden. Auch eine in den Bureaus der Orientloge B'nai B'rith veranstaltete Haussuchung verlief resultatlos.

Die türkische Judenheit hatte ein schweres geistiges und physisches Martyrium durchzumachen. Die acht jüdischen Bürger wurden freigesprochen, ein jüdischer Soldat wurde zu 35 Tagen Gefängnis verurteilt. Man hofft, daß das freisprechende Urteil gegen die acht Bürger, unbeschadet des ungerechten Urteils gegen den Soldaten, dazu beitragen wird, die Leidenschaften zu beschwichtigen und ein besseres Verhältnis zwischen der jüdischen und der türkischen Gesellschaft anzubahnen.

Anfangs Oktober fand in der Tat eine gemeinsame Versammlung von nichtjüdischen und jüdischen Notabeln statt, in der versöhnliche Reden gehalten wurden und sich die Juden für die Einwurzelung der türkischen Sprache einzusetzen versprachen. Ob sich die Judenprozesse sprachlich erledigen werden?

Tatsachen und Deutungen.

Die große Erdbebenkatastrophe in Palästina hat bekanntlich auch viele Menschenleben gefordert, seltsamerweise ist aber kein einziger Jude dabei umgekommen. Diese Tatsache hat auf die gesamte Bevölkerung des Landes einen tiefen Eindruck gemacht. Nun wird das nämliche aus der Krim gemeldet: auch dort große Verheerungen der Kolonien mit Ausnahme der jüdischen. Es sei übrigens vermerkt, daß die Verwaltung der Ozet zur Unterstützung der nichtjüdischen Opfer Beträge nach der Krim sandte. —

Wie Frau Levine, die Gattin des Ozeanfliegers, mitteilte, befindet sich am Eingang des Flugzeuges „Miß Columbia" eine Mesusa. Wollte Levine die jüdischen Riten „hochhalten" oder tat es der Furchtlose nur aus Aberglauben? Denn nur wo Menschen wohnen (also z. B. nicht an einer Synagoge) wird eine Mesusa angebracht. Immerhin wird man in gewissen Gauen, nachdem man schon den Namen Levines vermieden hat, noch seine jüdisch geaichte Miß Columbia rückhaltlos feiern können? —

Der ehemalige deutsche Kronprinz hat zu einem Sportfest des Schüler-Sportklubs in Öls als Ehrenpreis sein Bild mit Unterschrift gestiftet. Das Unglück wollte es, daß ein Jude Sieger war. Die Situation wurde gefährlich. Es gelang nach Austausch einiger diplomatischer Noten, das hehre Symbol gegen einen anderen Preis auszutauschen. Man will eben die Juden nicht zu abgetanen Vasallenformen zwingen. —

Die Juden in Deutschland sollten übrigens zufrieden sein, daß bei der Tannenberg-Feier die Rede des jüdischen Seelsorgers vom Programm gestrichen wurde, wiewohl viele Juden im Kampfe ihr Leben haben opfern dürfen. Aber die Feier eines zehn Jahre zurückliegenden Massenmordes ist viel zu traurig, als daß man erst mit der jüdischen Ethik von wahrer Menschenliebe in Konflikt kommen müßte.

Bücher und Zeitschriften.

Der Morgen.

Zweimonatschrift. Philo-verlag, Berlin.

Das Oktoberheft enthält einen Artikel A. Singalowskys über das Problem des jüdischen Wirtschaftslebens in Osteuropa, einen Auszug aus einer noch unveröffentlichen, größeren Arbeit über „Heines Verhältnis zu Goethe“ von F. Friedländer, ferner von Ida Lublinski einen Beitrag, der das Erstgeburtsrecht der Juden behandelt und von R. A. Fritzsche eine Erläuterung Herders und des Humanitätsbegriffes. Der geistvolle Bibelforscher B. Jacob führt uns in seiner lebhaften, fesselnden Weise unter dem Titel „Begräbnis und Hochzeit“ zwei Bibelszenen vor; C. Horn berichtet über synagogale Kunst in Bezug auf die Berliner Kunstausstellung dieses Jahres, über die Wichtigkeit des Werkunterrichts bei Schülern schreibt in überzeugender Weise Michael Müller-Claudius.

Interessante Beiträge liefern ferner W. Michel (Vom Ausdruck des Menschen), Erna Buschmann (Lassalle's letzte Tage) und Paul Michaelis (Das jüdische Schulwesen in den Baltischen Randstaaten).

Es wäre sehr wünschenswert, daß in unseren Logen über die ausgezeichnet geleitete Zeitschrift regelmäßig berichtet würde. Hier erfährt man, was im geistigen Leben des westeuropäischen Judentums vorgeht.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien.

Das Oktoberheft bringt zahlreiche interessante Artikel. Unter anderem einen Bericht von Dr. Jacobson über den Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände auf der Ausstellung „Das junge Deutschland“ in Berlin; als Leitartikel die ausführliche, glänzend gearbeitete Schrift über die synagogale Kunst im Mittelalter von Dr. Max Golde. Ferner setzt Prof. Boris Brutzkus seinen Artikel über die jüdische Kolonisation und die Wirtschaftslage der Juden in Rußland fort. Dr. Eugenie Singer beendet ihre Ausführungen über „Die Juden in Bulgarien einst und jetzt“, ebenso schließt in diesem Hefte A. M. Fuchs's so kraß naturalistische Erzählung „Auf dem Hügel“. Unter dem Titel „Vergessenes Romantikerleben“ beleuchtet Dr. Siegfried Schmitz die interessante Gestalt des im Anfang des XIX. Jahrhunderts lebenden Schriftstellers Hermann Schiff. Zuletzt sei noch die Abhandlung „Vom Livjathan“ des kürzlich verstorbenen Gelehrten Adolf Löwinger erwähnt. Einige Proben der Kunst zweier jungen Maler: Issai Kulviansky und Erwin Singer bereichern das Heft.

W. E. Groeger: Zwei Frauen. — Die Gräfin Tolstoj und Frau Dostojewsky.

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin.

Die begeisterten Tolstoj- und Dostojewsky-Leser werden in dem vorliegenden, von W. E. Groeger herausgegebenen Werke eine wertvolle Bereicherung ihres Wissens um das persönliche Leben der großen Dichter finden. Prof. J. J. Eichenwald gibt in seiner Einführung ein Charakterbild der beiden in ihrer Liebesfähigkeit ungewöhnlichen Frauen und hebt hervor, wie wenig diese öfters verleumdeten und mißverstandenen Gattinnen als eigene Persönlichkeit gekannt und gewertet wurden. Ganz abgesehen von dem durch den Ruhm ihrer Gatten auf sie fallenden Interesse, ist jede dieser beiden Frauen, sowohl die kluge, hochgebildete, leidende Gräfin Tolstoj, als auch die geduldige, gütige, im wahrsten Sinne fromme Frau Dostojewsky, eine große, von höchster Menschlichkeit beseelte Erscheinung. Die beiden fesselnden, zum Teil aus losen Aufzeichnungen bestehenden Selbstbiographien sind mit den Bildnissen der seltenen Frauen geschmückt.

Alexander Kochs Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur.

(Verlag Alexander Koch, Darmstadt.)

Das Vornehm-Bürgerliche Heim.

Die Wohnung eines Menschen ist das Sinnbild seines Charakters. Dem Raum, in welchem wir leben, sollte die persönliche Note seines Bewohners aufgedrückt sein. Doch ist ein Wegweiser und Anreger zur Einrichtung einer Wohnung unerläßlich. Auch hier sollten uns die Künstler Führer sein.

In der neuen Folge moderner Raumschöpfungen von Alexander Koch, können wir an einer reichen, künstlerisch vollendeten Auswahl, Möbel und Wohnungen studieren und aus der großen Fülle der geschmackvollen Abbildungen dürften sich für jeden unerschöpfliche Möglichkeiten für die eigene Wahl finden. Die Abbildungen umfassen Einrichtungen von Hallen und Vorplätzen, von Empfangs- und Wohnzimmern, Herren-, Speise-, Schlaf- und Kinderzimmern, Küchen, Bade- und Ankleideräumen, ferner Abbildungen einzelner Möbel und Dekorationen aller Art. Durch die Betrachtung dieser stimmungsvoll eingerichteten Räume mit der richtigen Bilderanordnung, der passenden Wandbekleidung und den edlen Möbeln, lernen alle, die Anregung suchen, seinem eigenen Heim, auch bei geringen Mitteln, den künstlerisch-persönlichen Anstrich zu geben.

Anschließend daran sei die in demselben Verlag erscheinende, hervorragend ausgestattete Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ erwähnt. (Vierteljahrspreis Mk. 6.—, Einzelpreis Mark 2.50.) Diese reichillustrierten Monatshefte für Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst, Gartenkunst und künstlerischen Frauenarbeiten, sind als glänzende Führer zur Kunst schon lange bekannt. Das Oktober-Eröffnungsheft 1928 bringt ausgezeichnete Berichte über die Münchener Neue Secession, über Wiener Kunst, über die moderne, reizvolle Zeichnerin Marlice Hinz, über den französischen Bildhauer Wlérick, über die internationale Buchausstellung in Leipzig. Besonders interessant ist der Artikel über die Stuttgarter Werkbund-Ausstellung. Die Abbildungen — gegen 100 Bilder und Kunstbeilagen — geben durch ihre technisch vollkommene Wiedergabe die Stimmung und die Abtönung der Originale getreulich wieder. —a.

Romain Rolland: „Mutter und Sohn“.

Kurt Wolff Verlag, München.

Der Weltkrieg tobt und Paris, das herrliche, rauschende, kunst- und freudentrunkene Paris, muß Menschen zur allgemeinen Abschlachtung liefern. Jedes Haus gibt seinen Tribut, den Sohn, den Gatten, den Vater. Und sie ziehen hinaus ohne zu wissen, wofür und warum, nur weil sie müssen, weil sie nicht die Kraft besitzen einstimmig ein „Nein“ dieser unheimlichen, menschenfressenden Macht, dem Krieg, entgegenzusetzen.

Romain Rolland, der unentwegte Friedenskämpfer mitten im Krieg, hat hier ein Werk geschaffen, das

mit hinreißender Gewalt den Massenmord verdammt und die Brüderlichkeit aller Menschen verkündet. Neben den vielen kurz, doch scharf skizzierten Schicksalen, wendet sich der Dichter mit Leidenschaft den Hauptgestalten zu, die durch hartes Ringen ihrer kraftvollen Persönlichkeiten, zur Wahrheit gelangen. Annette, die Burgunderin „mit dem Wein im Blute", hört das patriotische Gebrüll der Menge — und schweigt, sie hört die Hassesrufe gegen den Feind — und wendet sich stumm ab. Ihr sind alle Menschen, ob Freund oder Feind, arme, geliebte Kinder; und als sie im Namen heiligster Freundschaft um Rettung eines deutschen Gefangenen angefleht wird, tut sie es mit stolzer Selbstverständlichkeit. Ihr Sohn Mark ist Geist von ihrem Geiste, er strebt und träumt von einer besseren Menschheit, einer glücklicheren, verantwortungsvolleren Zukunft. — Das neue Werk ist der dritte Band von Romain Rollands jüngster Romanserie, liest sich aber als ganz selbständiges Werk und klingt lange in der Seele des Lesers nach. Mutter und Sohn, in ihrem ersten „sich Erkennen und Verstehen", sind zwei blutvolle Gestalten des neuen Europa. —er.

Methode Mertner. Psychotechnischer Spracherwerb.

(Tschechisch für Deutsche.)

Verlag für zeitgemäße Sprachmethodik, München.

Die, erst seit wenigen Jahren bekannte Methode Mertner, die den Erwerb fremder Sprachen auf mechanisch-suggestiver Grundlage aufbaut, hat in kurzer Zeit große, verdiente Erfolge aufzuweisen. In Deutschland sind in den letzten sechs Jahren 1,200.000 Bände abgesetzt worden, was für die Vorzüglichkeit dieser geistvollen, streng wissenschaftlich ausgearbeiteten Methode spricht. Der Anfänger wird gleich durch Lesen leichtverständlicher Artikel in die Sprache eingeführt und ohne Lernen oder Üben grammatikalischer Regeln werden, nach einem experimentell erprobten System, dem Leser solange die fremden Worte wiederholt, bis sie ihm auf natürlicher Weise im Gedächtnis haften bleiben. Er eignet sich den Wortschatz und die Grammatik in einer intuitiven Weise an, so etwa wie ein Kind seine Muttersprache erlernt. Da Erwachsene oft nur schwer die Energie aufbringen, Regeln und Vokabeln nach der üblichen Schulmethode zu lernen, ist dieses, auf psychologischen Versuchen beruhende Lernverfahren, wohl das geeignetste für unsere moderne Zeit. b.

Die Sagen der Juden zur Bibel.

„Juda und Israel".

(Rütten & Loening Verlag, Frankfurt a. Main.)

(Broschiert Mk. 9.— in Halbleinen Mk. 12.—.)

Die reichste Ernte von phantastischen Mythen und Legenden, von geistreichen Glossen und Auslegungen der Bibel sind im alten jüdischen Schrifttum vergraben. Diese verstreuten Sagen und Mythen sind von Josef bin Gorion mit kundiger Hand gesammelt und von Emanuel bin Gorion in einem fünfbändigen Werke, dessen einzelne Bände in sich abgeschlossen sind, herausgegeben worden. Der letzte Band: „Juda und Israel" enthält die von bunten Historien und Sagen durchflochtene und gewissermaßen ergänzte Wiedergabe der jüdischen Geschichte von der Zeit Josuas bis zum Untergang Jerusalems. Der lange äußere und innere Kampf der zwei jüdischen Reiche, Gottes warnende, unsichtbare Gestalt, die durch alle diese Ereignisse zieht und des Volkes naiv-weisen Deutungen seiner Worte — all das ist hier in urwüchsiger, naturhafter Weise wiedererzählt. t.

Paul Busson: „Sylvester".

F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.

„Sylvester" ist ein nachgelassenes Werk des jung verstorbenen Schriftstellers Paul Busson, der hier persönliche Erlebnisse wiedergibt. Nicht Szenerie ist der sommerliche Wald mit seinen Geschöpfen, er ist die Hauptgestalt, er lebt und wächst, während ihm die traumhaft zarten Gestalten des Dichters nur angepaßt sind und vergehen. Mit leichten Strichen ist das Liebeserlebnis des alternden, einsamen Mäd-

chens gezeichnet — der stille Wald hat es aufgenommen und sie kehrt in Not und Elend zurück. So scheint auch Sylvester, der wundersame Knabe, von Pan bezaubert, der ihm die Macht verleiht, Zwerge zu sehen und Stimmen der Vergangenheit zu hören; doch wieder folgt auch hier dankbarer Liebe der Tod. Überall Liebe in ihrer mannigfaltigen Gestalt und überall Tod und Vernichtung. Diese sind die Mächte, denen alles Lebende unterstellt ist. Mit Ergebenheit hat es der Dichter an sich erfahren und künstlerisch nahezubringen gewußt. —ger.

Heinrich Mann: „Mutter Marie“.

Paul Zsolnay Verlag.

Der große Dichter führt uns das Problem der Nachkriegszeit vor Augen, da Gelderraffen das Ziel der Alten und Jungen war und Geldentwertung zu Tragödien im Hause der Reichen und der Adeligen führte. Die wenigen Gestalten des Romanes sind so plastisch dargestellt, daß man an Strindbergs wahr-grausige Dramen erinnert wird. Es treten auf, der junge Liebhaber (Valentin) und die Liebhaberin (die Prinzessin), um sie gruppieren sich einerseits der Erzieher der Prinzessin und der Präsident (der Feind), andrerseits Valentins Pseudo-Eltern. Ganz allein steht die fremde Frau, Valentins wahre Mutter Marie. In dieser Gestalt legt der Dichter die irrende, verzweifelte Seele einer schönen Frau bloß, die, noch krampfhaft an ihre verschwindende Jugend sich klammernd, ihren, als Kind ausgesetzten, großen Sohn wieder erkennt und nun die Leidenschaft zu dem im Sohne auferstandenen Geliebten, als Mutterliebe auffaßt. Bis Beichte sie zur schrecklichen Erkenntnis der Wahrheit führt und sie sühnend in reiner Liebe sich vom Sohne trennt. Die Prinzessin, als seelenloses, törichtes Püppchen, ist ein krasses Bild des modernen Jungmädchentypus. Jede Gestalt ist von wissender Hand geschaffen, die Sprache ist reifste Kunst. b. t.

Personalnachrichten.

Ernennung.

Br. Oberfinanzrat Dr. Berthold Berka wurde vom Präsidium des Handelsgerichtes in Prag zum ständigen Sachverständigen auf dem Gebiete der direkten Steuern ernannt; Prag VII., U vozovky 1210, Tel. 209-6-2.

Einführungen.

In die w. „Karlsbad“ am 23. Juni die Brüder: Rudolf Polák, Direktor der ersten Porzellanindustrie A.-G. Karlsbad, Villa Tizian; Ludwig Maier, Galanteriewaren, Karlsbad, Hauptstraße „New Orleans“.

In die w. „Ostrawia“ Bruder Artur Steiner, Kaufmann, Mähr. Ostrau, Postgasse 4.

In die w. „Fides“ am 22. Oktober die Brüder: Dr. Max Fejér, Advokat, Bratislava; Richard Laufer, Direktor, Velke Topolcány; Ludwig Singer; Dr. Adalbert Schwitzer, Tafelrichter, Bratislava.

Sterbefälle.

Br. Eduard Kohn, Saaz, eingetreten in die w. „Veritas“ am 30. März 1924, gest. am 20. Juni 1927.

Br. Dr. Leopold Bloch, eingetreten in die w. „Bohemia“ am 6. Mai 1895, gest. am 20. Juni 1927.

Br. Richard Popper, der w. „Bohemia“, eingetreten am 1. Dezember 1917, gest. am 21. Sept. 1927.

Br. Dr. Wilhelm Wagner der w. „Ostravia“, eingetreten am 17. Dezember 1924, gest. im September 1927.

Adressenänderungen.

Br. Sigmund Langer („Alliance“), Prag V., ul. Elišky Krásnohorské 17.

Br. Schulrat Deimel („Praga“), Prag XIII., Strašnice 599, Haus Bon repos.

Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Aus der w. „Freundschaft“ Direktor Canetti, Leitmeritz.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13